Glauben und Wissen.

1905. III. Jahrgang. — Heft 6. Juni.



Die Zukunft der Kirche.

1. Um was es sich handelt?

Am Anfang dieses Jahres (1905) wurde ich aufgefordert, vor einer großen festlichen Versammlung in Hamburg über das Thema zu reden: „Die Kirche der Zukunft“ oder aber: „Die Zukunft der Kirche“. Die Auftraggeber waren der Meinung, daß ich, der ich ein reiches amtliches Leben hinter mir hätte, und jetzt, gleichsam aus der Vogelperspektive des Ruhestandes aus, alles Erlebte und Erschaute betrachten könne, zu einer Antwort geschickt sei. Dieser Ansicht bin ich nun nicht. Wer wäre dazu geschickt, er müßte denn ein Prophet sein? Ich will mich aber nicht entziehen das zu sagen, was ich denke. Vielleicht kann's doch etlichen dienen, die Lage, in der wir uns befinden, besser zu begreifen und für sich selbst die richtigen Konsequenzen daraus zu ziehen. Ich habe im Folgenden das, was ich in der kurzen Ansprache sagte, erweitert und vervollständigt.

Mag man nun das Thema so oder so fassen, mag man sagen „die Kirche der Zukunft“ oder „die Zukunft der Kirche“, — auf jeden Fall schlummert darin die Frage: Ob die Kirche noch eine Zukunft hat? Solche Frage aber stellt man nur, wenn die Kirche sich in einer schweren Krisis befindet. Solche Frage stellt man nur, wenn es viele gibt, die nicht der Meinung sind, daß die Kirche eine Zukunft hat. Wäre die Negation nicht da, so hätte die ganze Frage keinen Sinn.

Und in der Tat, zahllose Männer, sowohl in der Bluse wie im Gelehrtengewande, fragen ernstlich: „Sind wir noch Christen?“ Und die kühneren sagen mit einem Ausrufungszeichen: „Wir sind keine Christen mehr!“ Ich kenne sogar einen „lutherischen“ Pastor, der, in dichtgefüllter Kathedrale, seine Predigt mit den Worten begann: „Zu der Zeit, als ich noch ein Christ war“, etwa wie eine Frau sagt: „Als ich noch unverheiratet“ oder wie ein Offizier sagt: „Als ich noch Kadett war.“ Gestern las ich noch: „Das Christentum kämpft seinen letzten verzweifelten Todeskampf.“ Nun, wenn das vom Christentum gilt, so gilt's erst recht von der Kirche

und von den sämtlichen christlichen Kirchen, welche Farbe, Form und Ausprägung immer sie haben mögen.

Es sind durchaus nicht immer unsittliche oder auch nur sittlich laxe Leute, die so reden. Wie allerdings Pastoren auf der Kanzel diese Sprache führen und doch weiterpredigen und vergnüglich das Brot der Kirche essen können, das kann ich weder mit den Gesetzen der Wahrheit noch der Logik vereinigen. Übrigens aber gebe ich gerne zu, daß unter denen, die kalten Blutes den Untergang des Christentums weissagen, sehr ernste Männer sind. Sie reden wie sie denken. Sie sind Stoiker, oder Pharisäer, oder Buddhisten, oder andere Pantheisten, Idealisten, Darwinisten u. s. w.

Wir sehen, es handelt sich hier nicht um bloß philosophische oder akademische Fragen. Es ist nicht so, als wenn man fragte, was wohl geschehen könnte, wenn etwa nach 200 000 Jahren unsere Erde mit dem Mond zusammenstoßen würde? oder: was wohl aus der Menschheit geworden wäre, wenn niemals der Gedanke an Religion in ihr aufgetaucht wäre? — Nein, es handelt sich um Tatsachen. Es handelt sich zunächst um die furchtbare und unwidersprechliche Tatsache, daß der Abfall in der Kirche und von der Kirche bereits da ist und daß er in riesigen Proportionen fortschreitet. Da taucht die sehr natürliche Frage auf: Was wird das Ende dieses Prozesses sein? Geht er unaufhaltsam weiter bis zur völligen Auflösung der Kirche oder ist auf eine kraftvolle Reformation, auf eine Wendung zum Bessern, auf eine Neubelebung, zu hoffen —?

Wir haben bis dahin die Frage nach Kirche und Christentum nicht getrennt. Wir redeten so, weil die Gegner des Evangeliums Kirche und Christentum fast immer zusammenwerfen. Wir, als überzeugte Christen, denken natürlich anders. Wir gäben uns selbst auf, wenn wir an ein mögliches Aufhören des Christentums denken könnten. Wir meinen bei dieser ganzen Auseinandersetzung nur die Kirche, besser die verschiedenen Kirchen in ihren geschichtlich gewordenen Formen.

Mögen also Millionen und aber Millionen, mögen Exzellenzen und Sozialdemokraten, mögen Handwerker und Künstler, mögen Lehrer und Professoren, ja sogar Pastoren laut proklamieren: „Das Christentum hat sich überlebt, es liegt in den letzten Zügen“, so kann das auf den Lippen eines echten Jüngers Jesu nur ein Lächeln wecken. Still und froh antwortet er: „Des Herrn Wort bleibt in Ewigkeit. Gelobt sei Jesus Christus!“ Mag man mit noch so hohen Tönen die sieghaften modernen Ideen preisen, mag man immer wieder nachweisen, daß das Christentum den Rückschritt bedeute, während die moderne Welt mit Sturmesgewalt vorwärts drängt, mag man die Grundworte des Christentums, Sünde und Gnade, nach bester Kraft lächerlich machen; mag man, im Unverstand oder in satanischem Christushaß, davon reden, daß unser Geschlecht es müde sei in den Nachtseiten der menschlichen Natur herumzuwühlen und sich auf eine Hilfe, die von oben kommen solle zu verlassen; mag man mit verlockenden Tönen davon singen und sagen, daß alles Heil nur durch eine innerweltliche Entwicklung geschehen könne, — — das alles macht den nicht bange, der einmal dem gekreuzigten und verklärten Christus ins Auge geschaut hat. Er hört still und froh über allem Jubel der Selbst- und Weltvergötterung als Zukunftsmusik das hohe Lied, das der heilige Johannes auf dem

meerumrauschten Patmos vernahm: „Nun sind die Reiche der Welt unseres Herrn und seines Christus geworden. Und er wird regieren von Ewigkeit zu Ewigkeit“ (Offenbarung Kap. 11, V. 15).

Aber anders ist die Sache, wenn es sich um die Kirche handelt. Zwar werden die lebendigen Christen immer wieder Kirchen bilden, gleichviel ob unter Verfolgung oder unter gleichgiltigem Gewährenlassen der Welt. Gemeinschaft ist ein Grundaxiom aller und jeder Religion, geschweige des Christentums. Vom Christentum als bloßer Privatsache zu reden, ist ein Geschwätz derer, die von diesen Dingen keine entfernte Ahnung haben. Aber es handelt sich jetzt hier um die Kirchenformen, die jetzt vor uns liegen. Was wird daraus in der näheren oder ferneren Zukunft werden?

Um uns nicht zu zersplittern, wollen wir nur von der evangelischen Kirche reden. Also weder von der griechisch- noch von der römisch-katholischen. Wir bezweifeln nicht, daß es innerhalb dieser beiden Kirchenkörper, trotz allem Aberglauben, ganz gewiß hunderttausende von wahrhaftigen Christusjüngern gibt, wiewohl dieselben in der russisch-griechischen Kirche auf eine brutale und empörende Weise verfolgt werden. Dennoch (ich erinnere nur an die Stundisten in Rußland) fürchte ich, daß diejenigen nicht zu hart urteilen, die da sagen, daß hier „der Tod in den Töpfen“ sei. Die imposante Einheit der römischen Kirche ist schließlich nur die Einheit des Kadavers. Und alles Kokettieren der Regierungen mit dieser Macht wird die päpstliche Kirche seiner Zeit nicht vor dem Zusammenbruch retten. Und kein deutscher Kanzler wird das furchtbare Mene Tekel das von Gottes Hand über sie geschrieben ist, hinwegtun können, es sei denn, daß sie von Innen her erneuert wird. Das würde aber heißen, daß sie sich selbst aufgibt. Wenn die Jesuiten und ihre Genossen mit heuchlerischem Mitleiden oder mit offenem triumphierendem Hohn von der „am Tage liegenden Zersetzung der protestantischen Kirche“ reden, so macht uns das wenig Eindruck. Leben und Kraft und Freiheit sind, trotz vielfacher Zerrissenheit, tausendmal mehr wert als die einheitliche Majestät des Todes.

Wir aber wollen jetzt vor der eigenen Tür fegen und uns mit der Zukunft und mit den Zuständen der evangelischen Kirche beschäftigen.

2. Der Abfall in und von der Kirche.

Das deutsche Volk ist, wenn's auf den Namen ankommt, vorwiegend „evangelisch“. Kaum ein Drittel der Nation gehört zur katholischen Kirche. Vollends ist es nur ein Bruchteil, der zu den separierten Gemeinschaften (als da sind Methodisten, Baptisten, Darbyisten, Mennoniten usw.) gehört. Wie gering übrigens ihre Zahl ist, so kann man sie, was Beweisung des Geistes und der Kraft betrifft, nicht leicht zu hoch taxieren. Und sie stehen der evangelischen Kirche viel näher als der katholischen. — So gehört also zwei Drittel der Nation zur evangelischen Kirche. Von dem modernen Recht, aus der Kirche auszutreten und keiner der anerkannten Religionsgemeinschaften anzugehören, haben nur sehr wenige Gebrauch gemacht. Die Männer redeten zwar in den Volksversammlungen so, daß man den Austritt

von Hunderttausenden erwarten mußte. Aber die Frauen, in den vier Wänden daheim, hatten auch noch ein Wörtlein zu reden. Und sie behielten — ich sage in diesem Falle: „glücklicher Weise" — das letzte Wort.

Es sind fast 400 Jahre vergangen, daß die evangelischen Kirchen entstanden sind. Damals wäre am liebsten ganz Deutschland von Rom los geworden. Wo nicht religiöse Motive das Volk zum „Abfall" trieben, da war es der Haß gegen die römische Tyrannei und Aussaugung. Nur mühsam, und nur auf dem Wege der brutalsten Vergewaltigung, gelang es der alten Kirche und ihren fürstlichen Helfershelfern, ein Drittel der Nation im alten Glauben oder Aberglauben festzuhalten.

Auf evangelischer Seite trat aber jetzt ein großer Notstand ein. Bis dahin waren Kirche und Staat als zwei Mächte neben einander gestanden. Es gab natürlich auf Schritt und Tritt Zusammenstöße großen und kleinen Stils. Die Grenzlinien der beiden Mächte verschoben sich immer wieder. Aber es war doch im großen und ganzen anerkannt, daß in weltlichen Dingen der Kaiser, in geistlichen und kirchlichen Dingen der Papst das entscheidende Wort zu reden habe.

Aber wer sollte nun die Verhältnisse der evangelischen Kirche ordnen? Wer sollte das Kirchenregiment üben? Die Frage war schwer. Es ist bekannt, daß die Landesfürsten das oberste Bischofsamt an sich rissen. Sie regierten die Kirche, als ihre Domäne, durch ihre Leute. Es machte dabei keinen Unterschied, ob sie persönlich den Glauben der Kirche hoch hielten oder verlachten. — Die evangelischen Kirchen wurden Staatskirchen und die „Geistlichen" wurden Staatsbeamte. Der Fürst des Landes war der oberste Bischof (summus episcopus). Wer der Herr im Lande war, war auch der Herr über die Religion. (Cujus regio illius religio). Die evangelischen Fürsten haben nur selten von diesem scheußlichen „Rechte" einen so brutalen Gebrauch gemacht wie die katholischen. Aber der Polizeisäbel rasselte doch überall auch in der evangelischen Kirche. Herrenwort ging nur zu oft über Gotteswort. Juristische Kniffe und Institutionen, Bureaukratismus in der lächerlichsten und widerlichsten Art, Unfreiheit und Bevormundung nahmen mit klingendem Spiel ihren Einzug in die Kirche. Staatliche, weltliche und geistlich-kirchliche Interessen wurden überall durcheinander geknetet. Es liegt in der Natur der Sache, daß den Kirchenregimentern die Erhaltung dieses Zustandes mehr am Herzen lag wie die geistliche Freiheit der Kinder Gottes und die Weiterführung der Reformation vom Standpunkt des Evangeliums aus.

Die Verquickung von Kirche und Staat hat dem Glaubensleben großen Schaden getan. Tausend edle aufstrebende Kräfte sind unterdrückt worden, um doch auf jeden Fall aller Schwärmerei und Beunruhigung zu entgehen. Ich erinnere mich sogar noch aus meiner Jugend, daß theologische und nichttheologische kirchliche Beamte von der Inneren Mission und von der Heidenmission als von „neumodischem Kram" redeten und daß kleine Versammlungen von Christen, die sich in der Schrift vertiefen wollten, als bedenkliche Konventikel angesehen oder gar polizeilich verboten wurden. Und doch lebten in diesen kleinen Gemeinschaften die großen Gedanken der Mission, als die Gewaltigen und Weisen der Erde noch nicht ein-

mal davon wußten, geschweige etwas dafür taten. Mein teurer Feund, der selige Wilhelm Baur, wagte einmal (trotzdem er Generalsuperintendent war) zu sagen: „Wo irgend in der Kirche ein heilig Feuerlein von Laienhand entzündet wurde, da sandte alsobald das Kirchenregiment seine Brandspritzen und ließ es mit kaltem Wasser auslöschen."

Ich sage dies alles nicht, um die Kirche zu schmähen. Bin ich doch selbst länger als vierzig Jahre ihr Diener gewesen. Trotz allem was man gegen sie sagen kann, ist sie dennoch die größte erhaltende Kraft unserer Nation gewesen. Und die „Diener am Wort" haben, trotz aller und oft schmachvollen Gebundenheit, Unglaubliches geleistet. Aber ich sage, daß diese unfreie und mit allerlei bösem Sauerteig vermischte Kirche nicht wohl die Herzen des Volkes so gewinnen konnte, wie es hätte sein sollen, und ferner, daß sie die geistlichen Bedürfnisse der tiefer grabenden Laien nicht zu befriedigen vermochte. Es sind Tatsachen, einmal, daß Millionen und aber Millionen die durch Taufe und Konfirmation der Kirche angehören, ihr dennoch total entfremdet sind, weil die Welt ihnen alles ist; sodann, daß auch Tausende und Zehntausende frommer Leute, die mit dem Glauben ganzen und vollen Ernst machen wollen, der Kirche kalt gegenüberstehen. Jenen ist sie zu geistlich, diesen nicht geistlich genug.

Von dem inneren oder auch äußeren Abfall derer, die sich nach links hin gewendet haben, will ich nicht viel sagen, da diese Blätter schwerlich in ihre Hände kommen. Sie sind unter sich ja auch sehr verschieden. Bei den oberen Zehntausend ist der Goethekultus seit einigen Jahren außerordentlich ins Kraut geschossen. Goethe muß der Prophet einer Religion der Diesseitigkeit sein. Viele, die sich seines Namens rühmen, wissen herzlich wenig von ihm. Aber wie jene Leute in Ephesus, brüllen sie bis zum Ekel mit: „Groß ist die Diana der Epheser!" Der arme Goethe muß denn auch allen Kultus der Kunst und Wissenschaft legitimieren. Eine halbnackte griechische Tänzerin „repräsentiert die Religion der Zukunft" und die längst widerlegten „Welträtsel" des Herrn Haeckel sind ein „neues Evangelium". — Andere, die doch noch das Bedürfnis nach innerem sittlichem Werden haben, folgen den Spuren eines braven abgedankten Kavallerieoffiziers, des Herrn von Egidy, zur „ethischen Kultur", zu einer Kultur, die jenseits des Glaubens steht. Wieder andere, welche doch eine unsichtbare Welt nicht ganz entbehren möchten, lassen sich in den schaurig-schönen Abendsitzungen der Spiritisten um ihr Geld und um ihren Rest von Nerven prellen, oder sie gehen in das Lager der Theosophen, um ohne das geoffenbarte Gotteswort und ohne einen Heiland in den geheimnisvollen Gott einzudringen. Sie alle fast schwören auf Darwin, auf Selbstentwickelung und Evolution. Und die meisten möchten am liebsten durch eigene Vernunft und Kraft Übermenschen werden, nur auf bequemerem Wege wie der arme Nietzsche. Daß unter all diesen Irrenden viele sind, die Gottes Auge, trotz allem, als suchende Seelen erkennt, weiß ich sehr wohl. Wir reden jetzt hier nur davon, wie sie zur Kirche stehen.[1])

1) Zur Ergänzung füge ich folgendes hinzu: Die Begeisterung von Millionen unseres Geschlechts (und insonderheit unserer Jugend) für den Evolutionismus hat

Die Dinge sind nicht besser, wenn wir in die Welt der „Arbeiter“ heruntersteigen. Hier regiert im großen und ganzen die Sozialdemokratie. Nur im Vorübergehen will ich als meine Meinung aussprechen, daß wir der Sozialdemokratie sehr viel verdanken. Sie hat nicht umsonst ihre derbe Faust auf viele kranke Stellen in unserem sozialen Leben gelegt. Daß sie aber bis auf den untersten Grund kirchenfeindlich ist und daß sie mit steigendem Erfolg daran arbeitet, auch die Frauen, ja die Kinder schon, mit Haß gegen die Kirche zu erfüllen, ist zu bekannt, als daß man es zu beweisen brauchte. — Daß aber diejenigen, die das Christentum loben, nur weil es die einzige Macht sei „das Volk zu zügeln,“ — daß diese Lobredner der Kirche ihr nur schaden, kann jeder wissen, der erfahren hat, daß Lüge und Heuchelei niemals auf die Dauer bestehen.

Am meisten Freunde hat die Kirche noch in dem kleinen Bürgerstande und unter dem Landvolk. Konservative Gedanken, das Hängen an dem Altgewohnten, das Beharren in dem, was seit den Vätern gewesen ist und seit je und je sich bewährt hat, geben auf diesem Gebiet den Ausschlag. Wenn man nach den Gründen fragt, warum sie taufen, trauen, konfirmieren, beerdigen lassen, so ist die Antwort: „Datt gehürt sick so“ oder „Datt is immer so wesen“. — Daß auf diesem Gebiet auch noch zahllose wirklich fromme Freunde der Kirche sind, bestätige ich mit Freuden. Daß aber bei fortschreitender Kultur und Bildung, mit oder ohne Sozialdemokratie, ja daß schon durch das fleißige Lesen der Zeitungen, wie sie meist sind, der Abfall von der Kirche auch hier befördert wird, ist kaum zu bezweifeln. „Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit.“ Ob aber „neues Leben aus den Ruinen erblüht“ —?? Wir hoffen.

3. Der Protest der Gläubigen gegen die Kirche.

Die Sache stünde für die Kirche nicht so schlimm, wenn die wirklich christgläubigen Leute entschieden auf ihrer Seite stünden. Das ist aber durchaus nicht der Fall. Grade die ernstesten Jünger Christi erheben zum teil die schwersten Vorwürfe gegen die Kirche; ja sie haben vielfach schon die Kirche verlassen oder stehen nur noch mit einem Fuß in ihr. „Wir erwarten von der Kirche nichts mehr“, so

---

doch auch eine sehr hoffnungsvolle Seite. Sie richtet sich allerdings mit schneidender Schärfe gegen allen Dogmatismus, ja gegen alles Traditionelle auch auf dem religiösen Gebiet. Man will nicht mehr ein Christ sein, weil Großvater und Vater es sind. Man will Christum selbst erleben oder man will gar kein Christ sein. In diesem Proteste gegen alle und jede Autorität, in diesem Selbsterlebenwollen liegt doch auch eine große Wahrheit, ja ein heiliges Recht. Es liegt darin auch eine große Hoffnung für die Zukunft. — Trotz allem Unglauben, trotz allem Skeptizismus und Kritizismus stand doch niemals der Name Jesu so im Mittelpunkt der Gedanken der denkenden Menschen wie in unserer Zeit. Wer Frieden sucht schaut trotz allem fragend auf ihn hin.

Es ist wahr: verwirrt durch Weltgedanken, verwirrt auch durch falsche Theologie, versteht man ihn nicht. Zumal das Kreuz auf Golgatha ist den meisten Ärgernis und Torheit. Dennoch schaut alle Welt fragend auf Jesum. Aber über den unheimlichen Wassern dieses Chaos schwebt und webt der heilige Geist des schöpferischen Gottes. — Wer weiß wohl, was noch werden mag? Nur nicht verzagen! Jesus siegt. Der Verf.

tönt es durch weite Gemeinschaftskreise. Und in diesem Ruf sind sie einig mit den krassesten Weltkindern, mit denen sie sonst absolut keine Fühlung haben.

Welches sind nun die Vorwürfe, die von den gläubigen Christen gegen die Kirche erhoben werden? Zunächst dieser, daß die Kirche an sehr vielen Orten den dürstenden Seelen nur Häcksel und Stroh bietet. Man klagt, daß über der Wahrung des objektiven Bekenntnisstandes je und je das Subjektive, das innere persönliche Leben, zu wenig gepflegt worden sei. Die Kirche sei vor allen Dingen meist darüber aus gewesen, den gegenwärtigen Zustand zu erhalten, ihre Bekenntnisse, ihre Satzungen, Ordnungen usw. Auf eine tatsächliche Erneuerung, Wiedergeburt, Bekehrung ihrer Glieder sei weniger hingearbeitet worden. Daher die herrschende Stumpfheit und Gleichgültigkeit. Leider, so fügt man hinzu, hätten zahllose „Geistliche“ selbst nie eine Erfahrung von heiligem Geiste gemacht. Sie könnten natürlich keinen Weg zeigen, den sie selbst nicht gegangen wären.

Zum andern klagt man, daß die Kirche, zumal die lutherische, die Predigt von dem allgemeinen Priestertum aller Gläubigen unterschlagen habe. Alle Christen, gleichviel ob „Geistliche“ oder Laien, seien von dem Heiland berufen, sein Reich auf Erden zu bauen und ihm zu dienen. Im Wirken sollen wir werden. Im Evangelisieren sollen wir die Macht des Evangeliums so viel tiefer erfahren. Wir wollen uns von der Pastorenkirche nicht in der Unmündigkeit halten lassen. Wir gehen fortan unseren eigenen Weg.

Zum dritten, sagen sie, hat die Kirche das heilige Recht und das tiefe Verlangen nach Gemeinschaft nicht befriedigt. (Ehrenwerte Ausnahmen abgerechnet.) Man hat uns immer auf die öffentlichen Gottesdienste verwiesen. Aber abgesehen davon, daß man in der Kirche sehr oft vergeblich auf eine erweckliche und erbauliche Predigt wartet, so ist dies Zusammensitzen mit Menschen, die allermeist nur nach stumpfer Gewohnheit kommen, nicht das, was wir unter Gemeinschaft verstehen. Wir wollen Gemeinschaften bilden und Evangelisation treiben. Und, Gott sei dank, kann man jetzt die Konventikel nicht mehr schließen, wie man zu unserer Väter Zeit getan hat.

Weiter sagen die Gemeinschaftsleute: die Kirche ist in einer fortwährenden Verweltlichung begriffen. Um nur eins zu sagen, so kommen die jungen Leute, die Theologie studieren, meist ungläubiger von der Universität wieder, wie sie hingegangen sind. Viele, sehr viele und oft die einflußreichsten Professoren, lehren ein „Christentum“ ohne Heiland und leugnen, offen oder versteckt, eine göttliche Offenbarung der Bibel. Wir wissen wohl, daß die jungen Pastoren nachher sich, um der kirchlichen Behörden willen, massenhaft anpassen. Aber was ist das für eine „Glaubenspredigt“?! Man sieht es ja auch mit sehenden Augen, daß da, wo von dem Kirchenregiment keine Lehrzucht geübt, der offene Unglauben von Dienern der Kirche gepredigt wird. In Bremen (um nur eine Stadt zu nennen) z. B. beweist der eine Pastor, daß Jesus überhaupt gar nicht gelebt habe; der andere ruft im lutherischen Dom seine Konfirmanden zu Zeugen auf, daß er nie mit ihnen gebetet, nie mit ihnen die Bibel gelesen habe; ein dritter hält einen halbjährigen Zyklus von Predigten über Schiller usw. Ist da denn nicht die Kirche schon zum reinen Babel

geworden? Und man soll nicht sagen, diese Art von Geistlichen seien Ausnahmen von der Regel. Ach nein, sie sind Sturmvögel, die dem großen Sturmwind voran fliegen. Eine Kirche, die nur noch durch die Disziplinarstrafen der Konsistorien zusammengehalten wird, ist tatsächlich schon zerbrochen.

Ich habe die Pietisten und Gemeinschaftsleute in dem Vorigen zu Worte kommen lassen. Diese Worte sind nicht unwahr; aber sie sind einseitig. Sie rücken nur die schwarze Seite der Sache in den Vordergrund. Die Gemeinschaftsleute würden auch wohl sehr in Verlegenheit kommen, wenn sie eine Reformation bewirken sollten. Zum Beispiel was das Universitätsleben betrifft. Freilich, die Ungebildeten (und das ist die große Masse) rufen mit lauter Stimme: „Fort mit allen Theologieprofessoren! fort mit aller Wissenschaft!“ Aber sie wissen nicht, was sie tun. Wehe der Kirche ohne Theologie! Die ungeheuren Schwierigkeiten, die sich erheben, wenn man sagt 1. die Wissenschaft muß frei sein; 2. die jungen Theologen dürfen nichts hören, was sie etwa im Glauben wankend machen könnte, — diese Schwierigkeiten deute ich hier nur an. Hier ist ein Abgrund, den noch kein Weiser hat ausfüllen oder überbrücken können.

Wir betonen hier nur die Tatsache, daß Tausende derer, denen nichts so am Herzen liegt als dies, Jesu zu dienen, mit klingendem Spiel die Kirche verlassen und daß andere nur noch halbherzig darin verbleiben. Das letztere geschieht meist da, wo wirklich gläubige Pfarrer sich von ganzem Herzen des Gemeinschaftswesens angenommen und es nüchtern erhalten haben.

4. Versöhnung.

Daß die Gemeinschaftsleute mit ihren Anklagen gegen die Kirche vielfach Recht haben, ist also nicht zu leugnen. Daß sie aber auch oft sehr ungerecht urteilen, ist ebenso sicher. Ich betone vor allem ihre Undankbarkeit gegenüber der mütterlichen Kirche. Woher haben sie denn selbst allermeist ihr Glaubensleben empfangen, wenn nicht auf dem Boden der Kirche, sei es durch Vermittlung frommer Eltern oder gläubiger Pfarrer oder durch geisterfüllte Schriften, die von Männern der Kirche geschrieben waren? Wie ungerecht ist es, wenn man so spricht und in die Welt hineinschreibt, als ob all die kirchlichen Amtshandlungen nur schauspielerischer Hokus-Pokus seien? Wie ungerecht, wenn man in die Welt hineinposaunt, daß in der Kirche nur Geldprotzen und andere weltliche Leute das Regiment hätten, während man doch ganz gut wissen könnte, daß Tausende von treuen Zeugen auf den Kanzeln das Evangelium mit Macht verkünden. Warum sagt man immer wieder, daß die wenigen Gläubigen das Babel der Kirche längst verlassen haben, während man es doch besser weiß. — Und sind es nicht allermeist treue Glieder der Kirche gewesen, deren herrliche Lieder wir heute noch singen und um alles nicht entbehren können? Ich erinnere an Luther, an Paul Gerhard, an Friedrich Adolph Lampe usw. Waren es nicht Männer der Kirche, welche die herrlichsten Auslegungen und schier unsterblichen Erbauungsschriften jeder Art verfaßt haben? Waren und sind es nicht Männer der Kirche, von denen die größten Werke rettender Liebe — ich erinnere an A. H. Francke, an Wichern, Fliedner, Bodelschwingh —

begründet sind? Uud solch eine Kirche soll nun auf einmal tot sein?! Nein, solch ein Undank ist nicht pietätvoll und er trägt sein Gericht in sich selbst.

Es ist zum Teil schon da. Mit der Einigkeit in den „Gemeinschaften" sieht es vielfach schlecht genug aus. Wenn die Theologen sich schon über die Bibel zanken, so tun es die Laien noch viel mehr. Und wenn sie der Wissenschaft, zum Beispiel der biblischen Kritik, verächtlich den Rücken wenden, so wissen sie nicht, was sie tun. Was sie für Glauben halten, ist einfach Mangel an Bildung; Unwissenheit. Wenn sie etwas mehr gelernt hätten, so wüßten sie, daß es ohne biblische Kritik überhaupt keine Bibel gäbe, — sie wüßten dann, daß auch jede Bibelübersetzung auf biblischer Kritik beruhte — sie wüßten, daß auch die geisterfülltesten und sprachenkundigsten Männer in betreff zehntausender von Bibelworten sehr verschiedener Meinung sind u. s. w.

O, wie nahe liegt die Gefahr, daß gerade die Gemeinschaftskreise sich untereinander verketzern! Wie fanatisch war z. B. das Ketzergericht, das viele Leiter der Gemeinschaften über den geistvollen Dr. Lepsius ergehen ließen, über den Mann, dem der gekreuzigte und auferstandene Christus sein einziger Trost ist für Leben und Sterben! Wie betrübend war der öffentliche Streit zwischen einem Gemeinschaftspastor und dem doch gewiß weitherzigen Hofprediger Stöcker! Jener hatte christliche Jungfrauen gewarnt, in die evangelischen Diakonissenhäuser einzutreten, weil da nicht die rechte Jesusliebe gepflegt werde. Welcher nüchterne Christ hätte nicht Stöcker gedankt für die mannhafte Verteidigung unserer Diakonissenanstalten und für seine Warnung, daß die nicht den Leib Christi zerreißen möchten, die ihn bauen wollen.

Wahrlich, es wäre ein schreckliches Unglück für die Kirche, wenn diejenigen, die von Herzen an Jesum glauben, sie verlassen und in die Gemeinschaften oder ähnliche Kreise übergehen. Was wird aus der Kirche, wenn Licht und Salz ihr verloren geht? Aber es wäre nicht minder ein großes Unglück für die „Gemeinschaften", wenn sie sich abschlößen gegen die Segnungen, die sie von der geordneten Kirche und von den gesunden gläubigen Theologen empfangen können. Die Kirche betont mehr das Objektive, das Historische, das Unbewegliche, das Bekenntnis. Die Gemeinschaften betonen das Subjektive, den persönlichen Empfang des heiligen Geistes, das Werk der Heiligung und Wiedergeburt in den Einzelnen. Das eine und andere muß sich gegenseitig ergänzen. Sie haben sich gegenseitig blutnötig. Wenn aber, was Gott verhüte, die Gemeinschaft abseits einer echten Theologie und abseits aller stabilen Ordnungen ihren Kurs nimmt, so wird bald ein fanatisches, richterisches, rechthaberisches Wesen in ihr die Oberhand gewinnen. Schwätzer werden in ihr das Hauptwort haben und eine starre Herrschaft üben; — Männer, die sich von den römischen Päpsten nur dadurch unterscheiden, daß sie ohne Bildung sind. Ist es z. B. nicht eine schauderhafte Vergewaltigung der Gewissen — ist es nicht eine widerwärtige geistliche Unkeuschheit, wenn ein Gemeinschaftsleiter an eine große Versammlung die Forderung stellt, daß diejenigen, die den Heiland lieb hätten, den Finger aufheben sollten und daß er dann (nach dieser Probe) den Befehl gibt, daß die Bekehrten sich auf die rechte, die Unbekehrten sich auf die

linke Seite des Saales setzen sollten? Und wie oft taucht unter denen, die nach ihrer Meinung bekehrt sind, die Einbildung von schon vollendeter Sündlosigkeit (wie Pearsal Smith sie lehrte) und damit ein Hochmut auf, gegen den aller Pfaffen- und Gelehrtenstolz nur Kleinigkeit ist. Die Gefahr ist ferner groß, daß infolge der einseitigen Betonung der persönlichen Heilserfahrung, Tausende (bewußt oder unbewußt) geistliche Erlebnisse erfinden, um neben den „Besten“ zu glänzen. Die Gefahr ist groß, daß sie in eine läppische, kindische und unehrerbietige Jesus-vertraulichkeit hineingeraten, die im Grunde nur Gefühlsduselei ist. Die Gefahr ist groß, daß sie aus ihrer Bibel, zumal aus der Offenbarung Johannis, in willkürlicher Weise alles das herauslesen, was sie vorher hineingegrübelt haben. Zahllose Briefe, die ich oft mit heftigem Widerwillen lese, bezeugen mir das.

In Summa: Gemeinschaften sind unserer Kirche blutnötig.[1]) Und ich beschwöre meine Amtsbrüder, die auf dem Grunde des Christusglaubens stehen, daß sie sich dieser großen Bewegung von ganzem Herzen annehmen. Und zwar so, daß sie Talar und Bäffchen zuhause lassen und sich mit Sanftmut, Demut, Geduld und einem brüderlichen Sinn gürten. Sie werden in diesen Kreisen nicht nur geben, sondern auch reichlich empfangen. — — Und ich beschwöre meine Brüder in Christo, die in den Gemeinschaften sind, daß sie sich nicht von der Kirche und von einer gesunden Theologie scheiden. Oder, wenn das schon geschehen ist, daß sie das zerrissene Band in Einfalt und Wahrheit wieder anknüpfen, damit nicht auch von ihren Versammlungen das alte furchtbare Wort gelte: „Als die Kinder Gottes erschienen vor dem Herrn, war Satan mitten unter ihnen“. Die Kinder Gottes in und außer der Kirche müssen zusammengehen, Herz an Herz, Hand in Hand, wenn nicht großes Unheil geschehen soll. Überall ist Frieden im Reiche Gottes.

5. Was will werden?

so fragen wir zum Schluß. Wenn nicht alles täuscht, so treiben wir einer großen Scheidung und Entscheidung entgegen. Mich dünkt, ich sehe im Geist zwei große

1) Soeben, als ich diese Worte geschrieben hatte, war ein Handwerksmeister bei mir, — eine ernstlich Gott suchende Person. Er ist von Haus aus Katholik, seiner Kirche aber ganz entfremdet. Unendlich viel hat er gelesen um Frieden zu finden. Bei allen möglichen „Sekten“ hat er, wie er sagte, hospitiert. Aber sie trieben, nach seiner Meinung, zu stark ihre Spezialität. Er war dann im Bremer Dom bei Mauritz und war entsetzt. Er ging zur Heilsarmee, zu den Theosophen u. s. w. und fand keinen Frieden. Aber in seiner Seele lebte ein tiefes Heimweh nach einer „Gemeinschaft“, die er in Hessen kennen gelernt hatte. Da, so sagte er, waren die Leute zwar etwas eng. Von allem was Literatur heißt, wollten sie nichts wissen. Aber in diesem Kreise war wirklich Gemeinschaft. Hier gab es Leute, die in Jesu Frieden hatten; hier gab es Leute, die von einer hohen Begeisterung und Aufopferungsfähigkeit für ihre Sache erfüllt waren. Dahin zog es magnetisch sein Herz zurück. — Ich aber war froh, daß ich ihn hier in einen Kreis jüngerer und älterer Männer, die sich, unter meinem Vorsitz, wöchentlich um Gottes Wort versammeln, einladen konnte.

Ich erzähle dies, um hinzuzufügen, daß es zahllose solcher gibt, die das suchen, was eine gesunde gut geleitete Gemeinschaft bietet. Ich fürchte aber, daß die Gebildeten unter ihnen, so wie die Dinge meistens noch liegen, hier unnötiger Weise viel zu überwinden haben werden. D. Verf.

Ströme, die scharf geschieden sind. Der gewaltige Felsen aber, an dem all die verschiedenen Wässerlein nach rechts und links sich schließlich teilen, ist Jesus Christus, in dem uns der lebendige Gott als Heiland erschienen ist. Die große Frage wird sein, ob das Christentum die eine absolute Religion ist oder nur eine Welle in dem religionsgeschichtlichen „Prozeß" der Menschheit. Die Frage wird sein, ob das Christentum eine Geschichte der göttlichen Offenbarung oder nur eine Geschichte menschlicher Frömmigkeit in ihren zahllosen Spielarten ist: also, ob „die großen Taten Gottes in Christo" wirklich göttliche Taten sind oder nur menschliche Einbildung, — das wird die Frage sein.

Alle, die von der realen Offenbarung Gottes in Christo nichts wissen wollen, werden den einen Strom bilden, der nach links hinabgeht. Im Gegensatz gegen das Christentum als absolute Religion werden sich tausend Parteien und Meinungen zusammenfinden, die übrigens unter sich himmelweit verschieden sind, von mystischer Theosophie an bis zum frechsten Atheismus.

In dem Strom, der zur Rechten geht, werden auch viele Meinungen sein. Da wird nicht einerlei, sondern allerlei Theologie sein. Aber sie wird eins sein in dem Fundamental-Bekenntnis: „Es ist in keinem andern Heil 2c." Es wird da ferner ganz hochkirchliche und ganz subjektivistische Kreise geben. Es wird allerlei Meinung bleiben in Ansehung der Sakramente, im Verständnis der Versöhnungslehre, in der Auffassung der Inspiration der Bibel u. s. w. Aber in der Hauptsache, daß Jesus Christus der einige und vollkommene Retter ist, werden alle einig sein. — Ob man groß genug sein wird, über dieser großen, zentralen Einheit, die peripherischen Dinge nun auch wirklich als Peripherie gelten zu lassen und in Einigkeit des Geistes des Herrn Reich zu bauen, davon wird nicht am wenigsten die Macht oder Ohnmacht des Christentums in dieser Weltzeit abhängen.

Wie lange die Landeskirchen noch aushalten, ob sie die bevorstehende Trennung von Kirche und Staat überleben, oder ob dann schon „der große Krach" eintreten wird, das weiß ich kurzsichtiger Mensch nicht. Ich glaube, die Kirche ist noch viel stärker, als manche Heißsporne denken. Wie viele erleuchtete Männer weissagten das Auseinanderfallen der Kirche, als das „Zivilstandsgesetz" erschien! Und dennoch hat es kaum etwas gegen sie vermocht. Es gehen wahrlich noch fort und fort Ströme des Segens von der Kirche aus. Sie stellt immer noch eine heilsame Vermittlung zwischen dem Christentum und der fast religionslosen Masse dar. „Verdirb es nicht, es ist ein Segen drin." Trotz allem! Nur die Ratten verlassen das gefährdete Schiff. Tapfere, treue Seeleute halten aus, bis alle Hoffnung auf Rettung unsinnig ist. Laß du die Hand ab von der Auflösung der Landeskirche. Gott wird zu seiner Zeit mit deutlichen Zeichen und Taten reden. Reformation, nicht Revolution, soll Christenlosung sein.

Ob wir die höchsterwünschte Einigung aller Christusgläubigen, ob wir die Erfüllung des Christus-Testamentes („auf daß sie alle eins seien") in dieser Weltzeit schon erleben, weiß ich nicht. Vielleicht wird ja Gott diese Einheit seiner Kinder schon zu Wege bringen durch schwere Leiden, die allen ernsten Christen auferlegt werden, weil sie ernste Christen sind. Vielleicht erweckt er auch der

Christenschaft einen neuen Heros im Geist und in der Kraft eines Luther, der das einigende Wort finden, der uns die rechte Formel über das, was „Inspiration" ist, der uns vor allem auch das rechte Bekenntnis geben wird. Ich weiß es nicht. Wir haben darüber keine Verheißung.

Oder ob Gott einen Mann erweckt, dem es gegeben ist, mit glühender Beredsamkeit oder überwältigenden Gründen die suchenden ehrlichen Zweifler zu überführen und sie von den Binden, womit ihre Augen verhüllt sind zu befreien, oder ob er, wie manche meinen, durch große sichtliche Wunder die Gott suchenden Seelen ins Licht führen wird — — das alles weiß ich nicht.

Das aber weiß ich: „Jehovas Wort bleibet in Ewigkeit". Und das weiß ich, daß der letzte Akkord der Menschengeschichte dieser sein wird: „Siehe da, eine Hütte Gottes bei den Menschen und er wird bei ihnen wohnen und sie werden sein Volk sein und er, Gott mit ihnen „wird ihr Gott sein. Und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen." O. Funcke.



Über den Materialismus.

Unter Materialismus verstehen wir im allgemeinen die Ansicht, daß allein die Materie, die körperliche oder physische Welt, eine selbständige und ursprüngliche Wirklichkeit besitzt, von Ewigkeit her ist und in alle Ewigkeit bestehen wird, das Geistige dagegen etwas Unselbständiges bedeutet, das nur durch und in oder an der Materie unter bestimmten Umständen zu vorübergehender Wirklichkeit gelangt. Daher muß es denn auch dieser Ansicht zufolge wissenschaftlich durchaus auf ein Materielles zurückgeführt und aus ihm erklärt werden. Zwar sind über die Art und Weise, wie die Einordnung des Geistigen in die materielle Welt näher zu denken sei, noch verschiedene Auffassungen innerhalb des Materialismus selbst vorhanden, über deren Unterschiede sich die Vertreter des Materialismus keineswegs klar sind: gemeinsam aber ist allen diesen Auffassungen doch die Betonung der Selbstherrlichkeit der Materie und die Unterordnung des Geistigen unter das Materielle. Und hierin liegt das Unbefriedigende, ja Abstoßende der materialistischen Weltansicht. Es ist für ein denkendes Wesen eine mißliche Sache, sich als ein ganz zufälliges, gleichgültiges und vorübergehendes Erzeugnis einer körperlichen, bewußt- und sinnlosen Wirklichkeit zu wissen, die in blinder Gesetzmäßigkeit bewußte, empfindende und leidende Geschöpfe erzeugt und sie in ebenso blinder Gesetzmäßigkeit bald darauf wieder vernichtet. Der Geist hält sich eben für etwas besseres als die Materie. Ist er schon an sie gebunden und in all seinen Äußerungen und Leistungen, selbst den vollendetsten und erhabensten, von ihr abhängig, so möchte er doch nicht aus ihr entstanden, nicht selbst ein Materielles oder eine bloße Bestimmtheit der Materie sein. In dieser Wertung des Geistigen stimmen übrigens auch die Anhänger des

Materialismus selbst größtenteils mit ihren Gegnern durchaus überein, auch sie bekunden im Leben Anschauungen und Auffassungen, die zu ihrer wissenschaftlichen Bewertung des Geistigen in seltsamem Gegensatze stehen. Die wissenschaftliche Forschung, eine Angelegenheit doch des Geistes, ist den meisten Materialisten eine ernste, heilige Sache, von der sie nicht hoch genug denken können, der sie ihr Leben selbstlos weihen. Die wissenschaftliche Wahrheit, die nur der Geist zu haben und zu schätzen vermag, gilt ihnen höher als irdische Vorteile; die Pflicht, die Wahrheit anzuerkennen und zu bekennen, ist für sie eine unbedingte. Höher als alle leiblichen Genüsse schätzen sie den Ruhm, als Mehrer der Erkenntnis und Verkünder neuer Wahrheiten bewundert zu werden und im Andenken der Nachwelt fortzuleben. Große Geister möchten sie sein, geistige Güter und geistige Bedeutung gewinnen. Und in ihrem heiligen Eifer vergessen sie ganz, daß ja ihrer eigenen Theorie zufolge das Geistige nur ein ganz unbedeutendes, unbeachtenswertes Anhängsel der allein souveränen Materie, ihr ganzes schönes Streben daher im Grunde nichtig, ein, wie das Geistige überhaupt, ganz belangloses kurzes Intermezzo ist, über das die Welt gleichgültig, als wäre nichts geschehen, zur Tagesordnung übergeht.

Daß dieser Zwiespalt zwischen den wissenschaftlichen Anschauungen und Überzeugungen einerseits und den Grundsätzen, nach denen wir leben und handeln, andererseits das letzte Wort sein müsse, das über diese Dinge überhaupt gesagt werden könne, läßt sich doch im Ernst nicht behaupten. Die Ansicht, daß es so sei, wäre jedenfalls ebenso trostlos als die materialistische Weltanschauung selbst.

Zum Glück liegt die Sache nicht so, daß wir die Augen gewaltsam vor den Ergebnissen der wissenschaftlichen Forschung verschließen müßten, um das Leben erträglich finden, um ihm einen Inhalt geben zu können, der es lebenswert macht. Jene materialistischen, den Geist verleugnenden oder ihn zu einem unselbständigen Nebeneffekt der materiellen Welt herabdrückenden Ansichten sind nur Träume, geträumt von Menschenseelen, in denen die einseitige Beachtung physischer Vorgänge das Verständnis für das Unmittelbare, nicht durch sinnliche Wahrnehmung Erfaßbare, verdrängt und ertötet hat. Sie zerflattern in nichts, sobald sie in das helle Licht kritisch-besonnener, alle Seiten der Wirklichkeit berücksichtigender Betrachtung gerückt werden. Der Geist ist nicht bloß eine unbedeutende und vorübergehende Gratiszugabe in einem sich selbst genügenden und in sich vollendeten körperlichen Universum, er besitzt vielmehr der Körperwelt gegenüber sebständige Realität. Ja man kann weitergehen und sagen, der Geist allein besitzt wahrhafte Realität, solche ist überhaupt nur in geistiger Form denkbar.

Im Folgenden soll der Versuch gemacht werden, die Gründe zu entwickeln, aus denen die Selbständigkeit und Realität des Geistigen und die Unmöglichkeit, es auf ein Materielles zurückzuführen, hervorgeht. Dabei müssen wir nun aber den Fehler zu vermeiden suchen, an dem die materialistischen Theorien kranken: die verschiedenen Auffassungen der Abhängigkeit des Geistigen vom Materiellen durcheinander zu werfen. Sie sorgfältig zu unterscheiden soll vielmehr unsere Aufgabe und unsere Pflicht sein.

1. Tritt der Materialismus in der Form auf, daß er behauptet, das geistige

sei garnicht etwas vom Stoffe Verschiedenes, sondern selbst eine Art *Stoff* — natürlich ein ganz besonders fein organisierter Stoff, so bedarf es wahrlich keiner erheblichen Anstrengung des Denkens, um die Unmöglichkeit und Widersinnigkeit dieser Behauptung einzusehen. *Sagen* läßt es sich natürlich, daß Geist Materie und Materie Geist ist, *denken* aber nicht. Versteht man unter Materie das, was man darunter, sofern man nicht mit dem Namen Mißbrauch treiben will, verstehen muß, ein Wirkliches, das durch die Eigenschaften charakterisiert ist, um derentwillen wir die Materie eben Materie nennen: Ausdehnung und Größe, Form und Gestalt, Härte, Undurchdringlichkeit, Beweglichkeit im Raum, und verstehen wir andererseits unter Geist nicht ein unter dem Einfluß materialistischer Vorurteile schon materialistisch zugestutztes Etwas, sondern das, was unsere eigene unmittelbare und unbefangene Erfahrung uns als Geistiges zeigt, das was wir in Gefühlen und Vorstellungen, Stimmungen, Empfindungen und Bestrebungen, wünschend, hoffend, wollend, denkend unmittelbar erleben, — so erkennen wir auch mit völliger Klarheit, daß beide gänzlich verschieden von einander sind, daß Geist *nicht* Materie und die Behauptung ihrer Identität ein hölzernes Eisen ist. Nie und nirgends ist uns das Geistige als ein Stoffliches gegeben, nie tritt uns ein Gefühl, eine seelische Stimmung, als ein im Raum sich ausdehnendes, hartes oder weiches, dickes oder dünnes, viereckiges oder rundes, gerades oder krummes entgegen. Alle die Eigenschaften, die dem Stofflichen zukommen und sein Wesen ausmachen, fehlen dem Geistigen durchaus. Unsere Vorstellungen, unsere Gedanken und Gefühle sind nicht vor- oder hinter-, über- oder nebeneinander in der Seele, schwimmen nicht in ihr umher, stoßen schieben und drücken sich nicht, sie haben nicht räumliche Form noch Gestalt, sie sind rein geistige Zustände, in die ein geistiges Wesen gerät. Ihre Wirklichkeit besteht darin, daß sie *erlebt* werden, nicht darin, daß sie hier oder dort sind und einen mehr oder weniger großen Raum einnehmen. Und ebenso entbehrt der Stoff aller der Merkmale, die das Geistige in seiner Eigenart charakterisieren. Die Dinge, die Körper sind weder wahr noch falsch, weder traurig noch lustig, weder tugendhaft noch lasterhaft, sie hoffen nicht und wünschen nicht, sie zweifeln nicht und verzagen nicht, sie dehnen sich aus, bewegen und stoßen sich im Raum.

Wer sich diesen fundamentalen Unterschied zwischen den beiden Arten des Wirklichen einmal klar zum Bewußtsein gebracht hat, der wird auch die Behauptung, das Geistige sei an sich doch etwas Stoffliches, unsere Empfindungen und Gefühle, Stimmungen und Bestrebungen seien heimlich und eigentlich etwas ganz anderes, als sie in der unmittelbaren Erfahrung uns entgegentreten, nämlich ein Ausgedehntes, Stoffliches, — für eine Fälschung der Tatsachen der gewissesten Erfahrung und zugleich für ganz widersinnig halten müssen, für genau so widersinnig, wie die andere: Holz sei Eisen. Wenn ich unter Holz heimlich etwas ganz anderes verstehe, als die Erfahrung uns lehrt, wenn ich alle die Eigenschaften ignoriere, durch die es sich als Holz zu erkennen gibt, und ihm in Gedanken die Eigenschaften gebe, die dem Eisen eigentümlich sind, so habe ich es freilich leicht, zu sagen, das eine sei dasselbe wie das andere, Holz sei auch Eisen. So auch hier. Ich muß das Geistige vorher schon zu etwas ganz anderem machen, als es in Wahrheit ist, um es für ein Stoffliches,

für eine besondere Art von Stoff ausgeben zu können. Solange es aber noch ein Geistiges gibt, solange wir es unmittelbar in uns erleben und als das erleben, als was es sich, indem wir es erleben, zu erkennen gibt, als Gedanken, Gefühle, Bestrebungen, die gar keine Ähnlichkeit haben mit irgend welchen Stoffen, so lange wird auch die völlige Verschiedenheit und Unvergleichlichkeit des Geistigen und des Körperlichen die Behauptung, das Geistige sei selbst „eigentlich" ein Körperliches, ein Stoff, Lügen strafen.

Vielleicht liegt aber dennoch in dem Bestreben, den Gegensatz des Geistigen und des Körperlichen zu überbrücken, ein berechtigter Kern. Nur daß die Aufhebung des trennenden Gegensatzes nie in der Weise, daß das Geistige zu einem Körper gemacht wird, sondern, wenn überhaupt, nur so erfolgen kann, daß die Materie dem Geistigen angenähert, auch ihr eine Innerlichkeit, ein geistiger Kern zugeschrieben wird. Doch ist hier nicht der Ort, die Möglichkeiten, die sich auf diesem Wege ergeben, zu erörtern.

2. Läßt man die Behauptung, das Geistige sei selbst „an sich" ein Stoff, als zu absurd fallen, so scheint die andere, das Geistige sei ein Zustand, in den die Materie unter Umständen gerät, eine ihr unter bestimmten Bedingungen zukommende Eigenschaft, auf den ersten Blick etwas mehr Aussicht auf Erfolg zu gewähren. Sind doch die wechselnden Zustände, welche die Materie unter wechselnden Bedingungen aufweist: Elektrizität, Bewegung, Ruhe usw., nicht selbst wieder ein Stoff. Warum also sollte nicht unter besonderen Bedingungen — nicht jede, wohl aber eine besonders organisierte Materie auch in solche Zustände geraten können, die wir als Empfindungen, Gefühle, Gedanken usw. bezeichnen, Zustände, die, ohne selbst ein Stoff zu sein, doch dem Stoff anhaften? Ein bekanntes Schlagwort Büchners sagt daher: Denken ist Bewegung. Daß man gerade die Bewegung als die Wirklichkeitsform bezeichnete, der das Geistige (als dessen höchste, dem Menschengeiste daher vorbehaltene Leistung man das Denken von jeher betrachtet hat) zuzuzählen sei, erklärt sich aus dem Bestreben der Naturwissenschaft, alle Naturvorgänge auf Bewegungen zurückzuführen, als Bewegungen zu deuten. So haben schon die materialistischen Philosophen des griechischen Altertums, die Atomiker oder Atomisten, das Denken als eine Bewegung besonders feiner Atome erklären wollen. „Denken", sagt auch Büchner in seinem Werke: Kraft und Stoff, „kann und muß daher als eine besondere Form der allgemeinen Naturbewegung angesehen werden, welche der Substanz der zentralen Nervenelemente ebenso charakteristisch ist, wie die Bewegung des Lichtes dem Weltäther. Deswegen ist aber Verstand oder Gedanke nicht selbst Materie, sondern nur materiell in dem Sinne, daß er die Manifestation eines materiellen Substrats ist, von welchem er ebenso unzertrennlich ist, wie die Kraft vom Stoff, oder — mit anderen Worten — eine eigenartige Kundgebung eines eigenartigen Substrats, geradeso wie Wärme, Licht, Elektrizität unzertrennlich von ihren Substraten sind."

Aber auch dieser Form des Materialismus gegenüber erweist sich die Unvergleichbarkeit der geistigen und der körperlichen Wirklichkeit als ein unüberwindliches Hindernis. Ja, wenn uns unsere Gedanken und Gefühle in unserem Bewußtsein

als Bewegungen entgegenträten, so wäre die These des Materialismus glänzend gerechtfertigt! Freilich wären sie dann nicht mehr Gedanken und Gefühle, sondern eben — Bewegungen. Wir erfahren aber in unserem Bewußtsein, wenn wir nachdenken, wenn wir uns freuen oder grämen, wenn wir hoffen, wünschen, fürchten oder verzweifeln, keine Bewegungen, sondern eben diese Seelenzustände. Bewegungen — der Glieder unseres Körpers, der Nerven und der Gehirnfibern — mögen auch immer vor sich gehen, wenn derartige seelische Zustände eintreten, aber sie sind nicht diese Zustände selbst. Sagt man, daß die letzteren, unsere Gedanken und Empfindungen, Gefühle und Bestrebungen „eigentlich" und „an sich" Bewegungen seien und uns in unserem Bewußtsein nur als Gedanken oder Gefühle erscheinen, so ist solchem albernen Gerede wiederum zu erwidern, daß das, was uns in unserem Bewußtsein „erscheint", eben die Gedanken und Gefühle sind und daß diese — in denen garnichts von Bewegung enthalten ist — genau so sind, wie sie uns erscheinen, daß dagegen die Bewegungen alles mögliche sein mögen, nur keine Gedanken oder Gefühle. Mit einem Wort: die Behauptung, Denken sei Bewegung, ist um nichts besser als die andere, das Geistige sei ein Stoff; sie bedeutet genau dasselbe hölzerne Eisen wie jene.

Im Gehirn werden wir niemals einen Gedanken, eine Empfindung oder ein Gefühl entdecken. Auch die weitgehendste Beobachtung und Zergliederung zeigt uns immer nur stoffliche Strukturteile und Bewegungen, Zuckungen, Zusammenziehungen, Lagerungen und Umlagerungen materieller Teile. Ginge alles Geschehen in derartigen Vorgängen auf, so könnte es so etwas wie Gedanke und Gefühl überhaupt nicht geben, so könnte es auch den Materialisten nicht geben, der den — falschen — Gedanken: Denken ist Bewegung, in seinem Geiste denkt. Wäre die Welt so, wie sie der Materialismus schildert, so wäre der Materialismus ebenso wie sein Gegenteil unmöglich: das bloße Vorhandensein der materialistischen Theorie zeugt schon wider sie. Denn nun gibt es das doch alles: Gedanken und Gefühle, Empfindungen, Vorstellungen, Wünsche und Hoffnungen, Liebe und Haß, die sich weder als geradlinige noch als kreisförmige, elliptische oder spiralförmige Bewegungen auffassen lassen, und so lange es das alles gibt und wir diese Zustände in uns unmittelbar erleben, wird die materialistische, Denken und Bewegung identifizierende Behauptung als ein sinnloses, sich selbst aufhebendes Gerede abgewiesen werden müssen: spottet ihrer selbst und weiß nicht wie.

3. Könnte nun aber nicht das Geistige, wenn es denn schon weder als ein Stoff noch als eine Eigenschaft oder Zustand eines Stoffes gedacht werden kann, nicht wenigstens als ein Erzeugnis der Materie gefaßt werden, als etwas, das die Materie unter bestimmten, vielleicht einmal genau präzisierbaren Bedingungen hervorbringt? Auch mit dieser Wendung würde ja das Grundprinzip des Materialismus im Wesentlichen gewahrt bleiben, die Materie wäre nach wie vor das ursprünglich, von Ewigkeit her und in diesem Sinne allein wahrhaft Wirkliche, das Geistige ein aus der Materie zu vorübergehendem Dasein Entstandenes, also Sekundäres, Unselbständiges.

Ihre starke Stütze findet diese Ansicht in der unleugbaren Tatsache, daß das

Geistige durchweg abhängig erscheint von materiellen Bedingungen. Nicht nur tritt es im Laufe der Entwicklung erst da auf, wo bestimmte Bedingungen, zu denen insbesondere — soweit unsere Erfahrung uns belehrt — ein organisierter Leib zu rechnen ist, erfüllt sind: auch in jedem Individuum ist die Gestaltung und Entwicklung der geistigen Fähigkeiten durchaus bedingt und abhängig von der materiellen Grundlage. Erkrankungen des Körpers, insbesondere des Gehirns, ziehen geistige Defekte nach sich, allerhand Reizmittel, dem Körper zugefügt, üben auch auf den Geist einen bestimmten Einfluß aus, körperliche Ermüdung oder Erschöpfung macht zu geistiger Anstrengung unfähig, die geistigen Fähigkeiten entwickeln sich allmählich in dem Maße, als die körperliche Entwicklung fortschreitet, und nehmen mit dem Schwinden der körperlichen Kräfte im Alter wieder ab.

Dennoch aber: diese unleugbare Abhängigkeit der geistigen Betätigungen von den physischen Vorgängen gibt uns kein Recht, das Geistige mit dem Materialismus als ein Erzeugnis der letzteren anzusehen.

Wollte man sich das Hervorgehen des Geistigen aus der Materie so vorstellen, daß die letztere eine von ihr ganz verschiedene geistige Realität, geistige Wesen, hervorbringe, so würde sie diese entweder aus sich ausscheiden (man hat den Geist wohl als eine Art Ausschwitzung des Gehirns bezeichnet) oder durch die in ihr liegenden Kräfte erschaffen, aus dem Nichts hervorzaubern müssen. Im ersteren Fall wäre das Geistige selbst wieder ein Stoffliches, was doch unmöglich ist, die letztere Annahme aber scheitert an der Tatsache, daß keinem endlichen Dinge die Fähigkeit innewohnt, andere Dinge neu zu schaffen. Alles Bewirken und Verursachen der endlichen Dinge bedeutet immer nur ein Verändern schon vorhandener Dinge. Deren Beziehungen zu anderen Dingen und damit ihre Zustände werden geändert: Neu geschaffen, aus dem Nichts hervorgebracht wird keines. Weder kann der Geist auch nur ein Atom erschaffen, noch können alle Atome der Welt auch nur ein einziges winziges Seelchen, und sei es eine Infusorienseele, hervorbringen. Das Erzeugen des Geistigen durch die Materie könnte mithin immer nur bedeuten, daß wie bestimmte physische Zustände die Bedingungen darstellen für das Auftreten anderer physischer Zustände, wie etwa eine Bewegung in diesem Sinne die Ursache einer anderen Bewegung ist, so auch bestimmte physische Zustände (die etwa nur in Organismen auftreten können) die erzeugende Ursache sind von psychischen Zuständen, die also aus jenen in gesetzmäßiger Weise hervorgehen. Man wird zugestehen müssen, daß die Unvergleichbarkeit physischer und psychischer Zustände kein absolutes Hindernis für eine derartige Annahme bildet. Denn sie schließt ein Kausalitätsverhältnis zwischen beiden nicht aus. Schließlich ist uns auch die Art und Weise, wie aus einer Bewegung eine andere hervorgeht, keineswegs so durchsichtig, wie man vielfach glaubt. Wir wissen im Grunde sehr wenig, um nicht gleich zu sagen garnichts darüber, wie die eine es anfängt, die andere hervorzubringen, wir konstatieren den regelmäßigen gesetzmäßigen Zusammenhang beider und nennen die eine Ursache, die andere Wirkung.

Ein zwingender Grund, diese Benennungen dann nicht mehr anzuwenden

wenn die in gesetzmäßiger Weise zusammenhängenden Vorgänge oder Zustände nicht gleichartig, sondern ganz verschieden sind, liegt nicht vor.

Dennoch aber nötigt uns die Unvergleichbarkeit des Geistigen und des Körperlichen schließlich, die Möglichkeit eines Hervorgehens des ersteren aus dem letzteren zu verneinen.

Besitzt die Materie allein ursprüngliche, wahrhafte Wirklichkeit, ist sie die Mutter aller überhaupt möglichen Zustände, so müssen ebenso wie die physischen, aus anderen physischen hervorgehenden Zustände, so auch die aus anderen physischen Zuständen hervorgehenden psychischen Zustände als Zustände der Materie gedacht werden. Handelt es sich um menschliche geistige Zustände, so wäre etwa das Gehirn dasjenige Organ, dessen Zustände die Empfindungen, Vorstellungen, Gefühle eben sind, und wir müßten uns vorstellen, daß, wie im Gehirn Bewegungen, chemisch-physikalische Prozesse einander ablösen, so unter bestimmten Bedingungen auch psychische Vorgänge, Empfindungen, Vorstellungen, Gefühle in ihm auftreten. Das aber verbietet nun allerdings die Unvergleichbarkeit des Geistigen und des Körperlichen. Die geistigen Zustände oder Vorgänge weisen gar keine Merkmale auf, durch welche sie befähigt erschienen, einem materiellen Ding oder System anzugehören. Sie sind unräumlich, sie haben keinen Ort, keine Lage, zwischen ihnen bestehen keine räumlichen Beziehungen des Voreinander, Hinter-, Über- oder Nebeneinander. Sie bewegen sich nicht durch den Raum, verbreiten sich nicht durch den Raum, sie haben weder Richtung noch Geschwindigkeit (im räumlichen Sinn). Außer den Merkmalen, welche die eigentümliche Natur eines jeden zum Ausdruck bringen, ihre Qualität und Stärke, besitzen sie nur noch *zeitliche* Eigenschaften: zeitliche Dauer, zeitlichen Verlauf. Und so können sie denn auch nicht ihren Sitz oder Ort im Gehirn oder irgend einem anderen Teile des Körpers haben, diese Bezeichnung kommt nur den Bewegungen zu, die ihnen etwa entsprechen, nicht ihnen selbst. Kurz, geistige Zustände sind als Zustände, Dispositionen, Eigenschaften oder wie immer man sie bezeichnen möge materieller Systeme oder Dinge undenkbar, sie stehen jenen selbstständig, als ein von ihnen gänzlich verschiedenes, mit ihnen und ihren Zuständen unvergleichliches Wirkliches gegenüber.

Diese Selbständigkeit des Seins des Geistigen schließt indes die Abhängigkeit seines Wirkens von seiner körperlichen Grundlage nicht aus. Ist es das Schicksal unseres, ja soweit wir auf Grund unserer tatsächlichen Kenntnisse urteilen dürfen, alles endlichen Geistes, zu körperlichen Systemen in mehr oder weniger enger Beziehung zu stehen, mit einem Körper verbunden zu sein, so wird das ein ständiges Beeinflußtwerden des Geistes durch den Körper zur Folge haben. Wie der Körper es anfängt, auf den von ihm so grundverschiedenen Geist einzuwirken, und wie diese Einwirkung näher zu denken ist, ist freilich eine Frage, die ihre Schwierigkeiten in sich birgt: an sich aber enthält der Gedanke eines gesetzmäßigen Zusammenhanges physischer und psychischer Vorgänge, dergestalt, daß bestimmte physische Veränderungen bestimmte psychische nach sich ziehen, nichts, das uns nötigte, die Zusammenstellung der Selbständigkeit des Geistigen und seiner Abhängigkeit vom Körper als unmöglich aufzugeben.

Hinzugefügt werden muß nun freilich noch, daß diese Abhängigkeit keine einseitige ist, sondern daß der Geist ebenso das körperliche Geschehen beeinflußt, als dieses ihn — und diese Beeinflussung bezeugt die Erfahrung nicht minder, als die andere.

4. Nach dem Grundsatz, daß der Angriff die beste Verteidigung ist, kann man versuchen, noch weiter zu gehen und den Gegner in seinem eigenen Lager anzugreifen. Der Materialist, der die selbständige Realität des Geistigen leugnet und es zu einer Eigenschaft der Materie herabsetzen will, geht in allen seinen Überlegungen von der von ihm als selbstverständlich betrachteten Voraussetzung aus, daß es eine selbständige körperliche Welt wirklich gibt, daß die Materie selbständige Realität besitzt. So selbstverständlich, wie der Materialist annimmt, ist indes diese Voraussetzung keineswegs. Gibt es denn eine vom Geistigen, vom Bewußtsein unabhängige Materie, eine Materie an sich? Woher wissen wir denn etwas von ihr? Offenbar nur dadurch, daß wir sie sehen, hören, riechen, schmecken, tasten, also kurz sinnlich wahrnehmen und an diese unsere Wahrnehmungen Gedanken knüpfen, Gedanken von Dingen, Eigenschaften und Kräften, von Wirken und Leiden, von Kausalität und Wechselwirkung usw. Alles, was wir auf diese Weise von der Materie wahrnehmen, sind aber nur die Eindrücke, die wir von ihr haben, und diese sind, ebenso wie die Gedanken, die wir an sie knüpfen, doch nur in unserem Bewußtsein wirklich. Wir erleben — und keine Erfahrung irgendwelcher Art kann uns je etwas anderes geben — stets nur die Zustände unseres eignen Ich, die sich aus Eindrücken von Farben, Tönen, Gerüchen usw. verbunden mit allerhand Gedanken, Gefühlen und Gemütszuständen zusammensetzen. Wirklich ist für uns immer nur das gesehene, getastete, kurz irgendwie erfahrene Ding, dieses aber ist immer ein Subjektives, es ist abhängig vom auffassenden Bewußtsein, nur für es und in ihm enthalten. Seine Wirklichkeit besteht darin, von diesem wahrgenommen, erfahren zu werden. Ob aber das von uns wahrgenommene Ding auch dann noch wirklich vorhanden ist, wenn wir es nicht wahrnehmen, und ob es, wenn ihm irgend eine Wirklichkeit unabhängig von unserem Wahrnehmen zukommt, an sich ebenso ist, wie es sich in unserer Wahrnehmung darstellt, — wie wollen wir das feststellen, wie darüber etwas ausmachen?

Die kritische Erkenntnistheorie geht aber noch einen Schritt weiter. Nicht nur ungewiß ist es, ob Farben, Töne usw. den Dingen auch unabhängig von unserer Wahrnehmung zukommen, sondern sie können ihnen garnicht zukommen. Farben, Töne, Gerüche, Geschmäcke, Härte, Weichheit, Wärme, Kälte können gar keine andere Wirklichkeitsform haben, als die, Inhalte eines sie wahrnehmenden Bewußtseins zu sein. Nur die gesehene Farbe, nur der gehörte Ton ist wirklich; eine Farbe, die niemand sieht, ein Ton, der von niemandem gehört wird, ist so wenig noch eine Farbe oder ein Ton, wie ein Zahnschmerz, den niemand fühlt, noch ein Zahnschmerz ist.

Und dasselbe gilt auch von der Gestalt, Ausdehnung und Größe der Dinge: sie alle sind nur als wahrgenommene, geschaute Inhalte von Bewußtseinen denkbar und können nicht von dieser Grundlage losgerissen und auf sich selbst gestellt werden.

So lehrt denn der Idealismus, die Behauptung des Materialismus in sein Gegenteil verkehrend, daß die ganze räumlich-körperliche Wirklichkeit, der ganze physische Kosmos nur Erscheinung, nur im Bewußtsein als dessen Wahrnehmungsinhalt wirklich ist. Eine selbständige, vom wahrnehmenden Bewußtsein unabhängige Wirklichkeit kommt ihm nicht zu; nimmt man alles Bewußtsein aus der Welt fort, so bleibt nicht, wie der Materialismus lehrt, das physische Universum übrig, sondern mit dem Bewußtsein würde auch die ganze Welt der Sonnen und Milchstraßen sich in Nichts auflösen. Schopenhauer hat den idealistischen Grundgedanken kurz und bündig in die Worte gekleidet: Die Welt ist meine Vorstellung.

Es leuchtet ein, daß, wenn der Idealismus Recht hat, der Materialismus in jeder Form von vornherein gerichtet ist. Geht er doch, um seine These durchzuführen, von einer grundfalschen Voraussetzung aus, der Voraussetzung, daß es eine von allem Bewußtsein unabhängige materielle Wirklichkeit gebe. Ebenso aber ist es begreiflich, daß die idealistische Ansicht, was immer auch für sie sprechen möge, in die Gemüter der am naiven Realismus hängenden Menschen schwer Eingang findet. Die Behauptung, daß die körperliche Wirklichkeit, in der wir leben, von der wir abhängen, auf die wir einwirken und an die wir uns stoßen und blaue Flecke davontragen können, nur Erscheinung, Bewußtseinsphänomen sei, erscheint so ungeheuerlich, daß sie dem gesunden Menschenverstand nicht einleuchten will. Ein paar Bemerkungen zur Erläuterung dieser Theorie dürften daher nicht ganz unangebracht sein.

Daß die Dinge nicht durchweg so zu sein brauchen, wie wir sie wahrnehmen, das lehren selbst dem naivsten, seinen Sinnen mehr wie seinem Verstande trauenden Menschen die Sinnestäuschungen. Der ins Wasser getauchte Stab erscheint gebrochen, ohne doch wirklich gebrochen zu sein, Luftspiegelungen täuschen uns ganze Gegenden vor, die in Wirklichkeit da, wo wir sie zu sehen glauben, nicht vorhanden sind. Und die Wissenschaft belehrt uns weiter, daß die Wirklichkeit ganz anders zu denken ist, als unsere Sinne sie zeigen. Unsere wohlgegründete Erde, auf der wir mit festen markigen Knochen stehen, läßt sie, eine schrägliegende Kugel, mit rasender Geschwindigkeit sich um sich selbst drehen und um die Sonne wälzen, diese aber, die wir auf- und untergehen und ihre Bahn am Himmel beschreiben sehen, macht sie zum festen Mittelpunkt des ganzen Planetensystems. Offenbar alles Anschauungen, die vor so und so viel hundert Jahren dem „gesunden Menschenverstand" ebenso unannehmbar erschienen wären, als heute noch die idealistische These. Unsere Naturwissenschaft geht weiter. Farben und Töne löst sie in ein unendlich kompliziertes System von Schwingungen der kleinsten Teilchen des Äthers und der Luft auf, Wärme verwandelt sie in Molekularbewegung, — an die Stelle der für uns wahrnehmbaren Vorgänge treten überall Lagerungen und Umlagerungen, Bewegungen und Schwingungen von Atomen, die noch keines Menschen Auge je geschaut hat noch schauen wird. Und diese Vorgänge sind auch für die Naturwissenschaft die wahrhaft wirklichen, während Farben, Töne, Geruch und Geschmack, Wärme und Kälte, Härte und Weichheit nur subjektive, durch unsere subjektive Natur bedingte Eindrücke sind, welche die Dinge in uns hervorrufen. Wer sich einmal bis zu dieser Auffassung durchgerungen hat, dem sollte es, meinen wir, nicht

allzuschwer fallen, nun auch noch den weiteren Schritt zu tun, den ein Berkeley und Kant, ein Fichte und Schopenhauer getan und als unerläßlich bezeichnet haben: auch den Rest von objektiver Wirklichkeit, den die Naturwissenschaft der Materie noch gelassen hat, aufzuheben und das ganze physische Weltall zu einer Erscheinung zu machen. Wer sich dazu entschließt, braucht nicht zu befürchen, die ganze schöne, farbenprächtige, leuchtende und tönende Wirklichkeit einzubüßen. Der Idealismus raubt den körperlichen Dingen nicht ihre Wirklichkeit überhaupt. Sie fahren fort zu leuchten und zu tönen, zu wärmen und zu duften, sie können diese Eigenschaften ebenso entfalten, wenn sie im Bewußtsein sind, als wenn sie draußen sind. Nicht die Wirklichkeit der körperlichen Dinge selbst, sondern nur die Form ihrer Existenz wird geändert. Und weiter braucht der Idealismus nicht zu behaupten, daß die körperliche Welt von meinem oder irgend einem anderen individuellen und endlichen Bewußtsein abhängig sei. Scheidet mein Bewußtsein aus, so verschwindet die Körperwelt nicht, sondern fährt fort in den anderen Bewußtseinen zu existieren. Würden aber alle endlichen Bewußtseine verschwinden, so brauchte die Welt deshalb doch noch nicht zu verschwinden, sie könnte noch als Inhalt des unendlichen göttlichen Bewußtseins fortfahren wirklich zu sein. In ihm als sein Inhalt könnte sie dann auch vorhanden gewesen sein, ehe noch unsere Erde und auf ihr tierisches und menschliches Bewußtsein vorhanden war. Von ihm, dem göttlichen Bewußtsein, würde freilich auch diese Form des Idealismus die Körperwelt nicht losreißen können, unabhängig von ihm kann sie nicht existieren; in dem Moment, wo es verschwände, würde auch sie in nichts sich auflösen. Daß aber die Dinge in jedem Augenblick von Gott erhalten werden und ohne ihn aus eigener Kraft keinen Moment sich im Dasein erhalten könnten, ist doch eine Annahme, die nicht nur der idealistischen Weltansicht eigentümlich ist.

Und endlich braucht auch nicht gesagt zu werden, daß den Dingen, die uns als körperliche erscheinen, garnichts Wirkliches an sich zu Grunde liege. Sie können, wie Leibniz und Lotze lehren, selbst geistiger Art sein, sodaß die Schöpfung in der Setzung eines Geisterreichs bestehen würde, das sich uns in unserer durch unsere geistige Organisation bedingten sinnlichen Auffassungsweise als eine im Raum sich ausdehnende und bewegende Körperwelt darstellt (Spiritualismus, nicht mit Spiritismus zu verwechseln). So wäre denn durch die idealistisch-spiritualistische Auffassung die materialistische Lehre in ihr Gegenteil verkehrt. Das Geistige, statt eine Eigenschaft oder ein Erzeugnis, ein bloßes Anhängsel der Materie zu sein, besitzt allein wahrhafte und ursprüngliche Wirklichkeit, die Materie dagegen ist etwas durch den Geist Bestehendes, in ihm und durch ihn Gesetztes.

Sollten aber auch die zu Gunsten einer idealistisch-spiritualistischen Weltansicht mehr angedeuteten als ausgeführten Gründe nicht vermocht haben, den Leser von der Richtigkeit derselben zu überzeugen: das eine wird, denke ich, doch bestehen bleiben: der Materialismus ist, so zuversichtlich er auch auftritt, eine in sich unmögliche, an tausend Widersprüchen krankende Weltanschauung. Auch wenn es eine vom Bewußtsein unabhängig existierende Körperwelt gibt, so behält doch das Geistige, das mit ihr verbunden und in diesem Sinne von ihr abhängig ist, ihr gegenüber seine

Selbständigkeit nach Ursprung, Wesen und Bestimmung. Auch auf realistischer Grundlage würden wir doch Ziel, Wert und Bedeutung des gesamten Weltgeschehens nur im Geistigen erblicken, die Körperwelt aber letzten Endes nur als ein System von Mitteln ansehen können, bestimmt, die äußere Grundlage darzustellen, auf der das aus ihr nicht entstandene und nicht ableitbare geistige Leben sich entfalten soll. Der Materialismus, der in der Materie das Erste und Letzte, im Geistigen aber nur etwas Zweites, Abgeleitetes, Vorübergehendes und Untergeordnetes erblickt, hat, außer allen andern Mängeln, auch noch dies gegen sich, die sinnloseste aller Weltanschauungen zu sein. L. Busse.



Portigs Weltgesetz des kleinsten Kraftaufwandes in den Reichen der Natur.[1]

Die Begriffe Glauben und Wissen bezeichnen in der Gegenwart einen Gegensatz und zwar nach der Meinung Vieler einen grundsätzlichen, unüberwindbaren Gegensatz. Diese Lage der Sache ist schon einmal in der Geschichte des menschlichen Geisteslebens dagewesen: In der Zeit des ausgehenden Mittelalters, als der Satz von der doppelten Wahrheit die Gemüter bewegte. Die Macht des katholischen Lehrglaubens beherrschte damals die Gemüter noch so gewaltig, daß man an seiner Wahrheit nicht zu zweifeln wagte; andererseits waren mit dem Wiederbekanntwerden der griechischen Philosophie und der Naturwissenschaft die Grundzüge einer der Kirche entgegengesetzten Weltanschauung aufgekommen, welche den Anspruch erhob, daß die Ergebnisse ihres Denkens und Forschens den Wahrheitsbeweis in sich selbst trügen.

Damals ist die Spannung zwischen Glauben und Wissen durch die Reformation beseitigt worden, welche wenigstens in ihrer Anfangszeit die hellen klaren Gründe der Vernunft und den Schatz der von den Wissenschaften erarbeiteten Erkenntnisse der göttlichen Offenbarung als gleichwertig gegenüberstellte in der Voraussetzung, daß beide Offenbarungsquellen, die natürliche und die übernatürliche, demselben Ziele zuströmten.

Diese optimistische Überzeugung hat sich das Zeitalter der Aufklärung hindurch im allgemeinen behauptet, und ist erst durch das Aufblühen der Naturwissenschaft und der praktischen Naturbeherrschung in den breiten Massen des Volks zu Fall gebracht worden.

Auch jetzt gelten wieder wissenschaftliche und christlich-religiöse Weltbetrachtung als unausgleichbare Gegensätze. Will die Religion für ihre Glaubensaussagen Wahrheit in Anspruch nehmen, so gesteht man ihr nur subjektive Wahrheit zu, d. h. den

1) Vergl. G. Portigs gleichnamiges Werk. Stuttgart, M. Kielmann. Band I u. II; 1903 u. 1904.

Wert der Illusion oder Phantasie, und des fest abgeschlossenen Horizontes, während die Wissenschaft es als ihr Vorrecht betrachtet, den wirklichen Tatsachen gerecht zu werden und damit die objektive Wahrheit zu besitzen, möge sie häßlich oder schön sein, als beseligend oder als aufregend empfunden werden.

Der Satz von der doppelten Wahrheit: daß etwas in der Wissenschaft wahr und in der Religion falsch sei oder umgekehrt, muß grundsätzlich bekämpft werden; von der Wissenschaft um der ihr unentbehrlichen Voraussetzung willen, daß unser Bewußtsein ein einheitliches und der Außenwelt irgendwie entsprechendes sei — andernfalls müßten sich die Ergebnisse ihrer Forschungen in subjektive Einbildungen auflösen —; von der Religion um der Einheit und Allgemeinheit des Gottesbegriffs willen. Wir bekennen uns im 1. Artikel des 2. Hauptstücks zu Gott dem Vater, dem allmächtigen, Schöpfer Himmels und der Erde. Alle Gesetze, welche uns in der Natur entgegentreten, sind seine Werke: dienstbare Geister, welche seine Befehle ausführen nach den Ordnungen, welche er in sie hineingelegt hat. Darum müssen wir auch aus diesem Hauptsatz die Folgerung ziehen: diejenigen Gesetze des natürlichen Geschehens, welche die Erfahrung uns an die Hand gibt, und die Gesetze unseres Geistes als denknotwendig anzuerkennen uns zwingen, sind Betätigungsweisen Gottes, und wir haben uns in Ehrfurcht vor ihnen als Äußerungen seines erhabenen, heiligen und gnädigen Willens zu beugen.

Es ist auffallend, daß sich — wenigstens in Deutschland — zwischen der Theologie und Kirche einerseits und der modernen Naturwissenschaft anderseits kein gutes Verhältnis herausgebildet hat, vielmehr beide im allgemeinen in Todfeindschaft gelebt haben; vereinzelte Nachklänge dieses Kampfes werden auch noch am Anfang unsres Jahrhunderts laut.

In England ist der Gegensatz zwischen Kirche und Naturwissenschaft längst nicht so schroff wie bei uns. Auch der Darwinismus hat in seinem Heimatlande nicht die grob materialistische, kirchenfeindliche Richtung genommen, wie bei uns in Deutschland. Es gibt dort eine ganze Reihe von Geistlichen in der anglikanischen Kirche wie in den Freikirchen, welche ihre freie Zeit naturwissenschaftlichen Studien widmen; ja auf den Universitäten Oxford und Cambridge bilden die Naturwissenschaften auch für die Theologen und Juristen einen unerläßlichen Bestandteil der Gesamtbildung. Dagegen ist in der Preußischen außerordentlichen Generalsynode 1900 einmütig der Beschluß gefaßt worden, daß nur das humanistische Gymnasium die Vorbereitung zum Studium der Theologie gewähren solle, nicht wegen der unerläßlichen Kenntnis der griechischen Sprache, — diese könnte auch privatim angeeignet werden, — sondern wegen des Geistes des klassischen Altertums, dessen Denk- und Empfindungsweise die normale Vorbildung zum Verständnis des Christentums sei.

Dabei hat man übersehen, daß gerade das humanistische Gymnasium, wo es am reinsten ausgebildet ist, in neuerer Zeit die leidenschaftlichsten Bekämpfer des Christentums geliefert hat: Das Tübinger Stift einen David Friedr. Strauß, Schulpforta Friedr. Nietzsche, den Antichristen und die Latina der Francke'schen Stiftungen in Halle Nietzsches begeistertsten Ausleger und Anhänger, den jüngst verstorbenen Fritz Kögel. Gleichwohl betrachtet man den Geist des klassischen Altertums immer

noch als wahlverwandt mit dem christlichen Geist, oder doch als direkten Zugang und Vorhalle zum Allerheiligsten des christlichen Glaubens, während die Beschäftigung mit der Naturwissenschaft in weiten Kreisen immer noch als das beste Mittel gilt, am Glauben Schiffbruch zu leiden, ja vielleicht in materielle, niedrige Denkweise zu verfallen.

Es ist nötig, daß wir über die Ursache dieser gegenseitigen Spannung zwischen Natur- und Geisteswissenschaft Klarheit gewinnen, denn daraus erhellt auch der letzte Grund des Gegensatzes zwischen Naturwissenschaft und christlichem Glauben. Das Christentum hat seine Glaubenslehren in den Denkformen des klassischen Altertums ausgeprägt, und nimmt darum teil an der Gunst und Ungunst, welche der humanistischen Bildung in der Jetztzeit entgegengebracht werden. Als die christliche Religion in die alte Welt eintrat, mußte sie wohl oder übel die Denkformen und Ausdrucksmittel des geistigen Gehalts, welchen sie der Welt brachte, aus der griechischen Kulturwelt entnehmen. Was deren kennzeichnendes Merkmal gewesen ist, hat Chamberlain in seinem bekannten Werke „Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts" kurz und treffend charakterisiert: „Der Grieche beobachtete nur wenig und nie unbefangen; sofort stürzte er sich auf Theorie und Hypothese, d. h. auf Wissenschaft und Philosophie. Die leidenschaftliche Geduld, welche das Entdeckungswerk erfordert, war ihm nicht gegeben. Die Griechen wollten das ausschließlich Menschliche kennen lernen, die Germanen die außermenschliche Natur. Dieses Gesetz des hellenischen Geistes (der Mensch ist das Maß der Dinge) hat man als das Gesetz des Menschengeistes überhaupt vorausgesetzt." „Der Menschengeist wird ohne weiteres als Mittelpunkt angenommen, von wo aus man nicht allein die ganze Natur spielend überschaut, sondern auch alle Dinge gleichsam von der Wiege bis ins Grab, nämlich von ihren ersten Ursachen bis in ihre angebliche Zweckmäßigkeit verfolgt werden."

Im Grunde ist es die Selbstgefälligkeit und Unfehlbarkeit des Menschengeistes, welche das Griechentum beseelten in der Zeit, in welcher es Einfluß auf die alte Welt ausübte. Der menschliche Geist fühlte sich als der Gesetzgeber des Weltalls, und zwang alle Erscheinungen des Weltlebens in die starren Formen seiner Anschauungen und Begriffe hinein. Was er nicht verstand, existierte überhaupt nicht; der Grundsatz: quod non est in actis, non est in mundo, erschien gleich bei dem ersten energischen Versuch, welchen der menschliche Geist unternahm, um sich der aufregenden Fülle der auf ihn einstürmenden Eindrücke zu erwehren und sie unter eine feste Ordnung zu bändigen.

Es ist leicht zu verstehen, daß der menschliche Geist bei seinem ersten Versuch, sich selbst zu behaupten gegen die erdrückende und sinnenverwirrende Fülle der äußeren Eindrücke, die Natur in ehernen Banden zu fesseln und in sklavischer Abhängigkeit zu halten suchte. Immer wieder stieg in der Seele der Griechen das tiefe Grauen empor vor den finstern, geheimnisvollen Mächten des Chaos, vor der wilden, unberechenbaren Gewalt des Urgrunds alles Seins, vor dem sinnlosen Schicksal, welches sie in ihren Tragödien sich vorhielten.

Die Griechen wußten nichts von einer Schöpfung der Welt durch die oberste Gottheit, die Natur zeugte ihnen nicht von der fürsorgenden Güte und Weisheit der

Götter. Der Prometheusmythos will einprägen, daß der Menschengeist erst mit unerhörten Anstrengungen sich in den Besitz des wichtigsten Kulturmittels, des Feuers, habe setzen müssen, welches der Neid der Götter ihm vorenthalten habe. Darum mußte ihr Geist sich in beständiger Angriffs- und Verteidigungsstellung gegen Welt, Götter und Schicksal befinden. Auf die Zeit des Prometheischen Trotzes gegen die Gottheit folgte die des Aristophanischen Spottes über die Olympier, die nur von der Gnade oder Dummheit der Menschen ihr Leben fristen, bis diese Richtung zu Beginn der christlichen Zeit in Lucian ihren Abschluß fand.

Der letzte Halt der Griechen blieb ihr Stolz auf ihre Geisteskultur, welche in Wissenschaft und Kunst dem Chaos ein festes Gesetz und eine schöne Form aufgezwungen, und den Menschengeist selbst so weit gestärkt hatte, daß er dem finstern Schicksal trotzend oder spottend tapfern Widerstand zu leisten sich befähigt fühlte.

Dieser griechische Geist lieferte die Denkformen, in welche der welterobernde Geist des Christentums seine Ausprägung fand. Es konnte daraus nichts anderes kommen, als was daraus geworden ist, nämlich das hierarchische System der katholischen Kirche, welches die Welt verneint, um sie zu beherrschen. Die Kirche hat zwar äußerlich den Satz, daß Gott der Weltschöpfer sei, angenommen; aber er ist bedeutungslos geblieben. In Wirklichkeit ist dem frommen Katholiken die Natur der Schauplatz unheimlicher, dämonischer Gewalten, gegen welche nur die Sakramente und Sakramentalien der Kirche sichern Schutz gewähren. Was den Griechen die menschliche Vernunft bedeutete, ward nunmehr die Kirche. Von ihr wurden die Dinge zwischen Himmel und Hölle festgelegt. Für die mittelalterliche Kirche gab es nichts geheimnisvolles mehr, nur unsagbares Grauen vor allem, was nicht von der Kirche beherrscht und geweiht wurde. Chamberlain sagt: „Der Allwissenheit des Thomas gelang es, das schon begonnene Werk der mathematischen, physikalischen, astronomischen und philologischen Untersuchungen für drei ganze Jahrhunderte zu inhibieren.“

Die Reformation hat in dieser Beziehung zunächst keinen Wandel geschaffen. Sie hat der Offenbarung Gottes einen unmittelbaren Zugang zu dem menschlichen Gemüt geschaffen; aber eine Erneuerung des Denkens, eine neue christliche Weltanschauung hat sie nicht gebracht. Deshalb konnten auch die beiden Richtungen der Reformation sich nicht verständigen, und das Marburger Religionsgespräch verlief bekanntlich so, daß Luther und Zwingli auseinandergingen mit den Worten: Ihr habt einen anderen Geist als wir!

Die mit Cartesius einsetzende neue Philosophie nahm ihren Ausgangspunkt wieder wie bei den Griechen von der Selbstgenugsamkeit des menschlichen Geistes und seiner Denkformen. Die Akte des Selbstbewußtseins gelten als das allein unmittelbar Gewisse: cogito ergo sum (d. h. ich denke, also bin ich). Ich denke daraus folgt erst die Gewißheit, ja die Tatsächlichkeit, daß ich existiere. Dagegen ist als Tatsache zu behaupten, daß der Mensch als lebendes Wesen schon lange vorher da ist, ehe er zum Selbstbewußtsein kommt. Das Bewußtsein selbst ist nur ein begleitender Beobachter des Lebensvorganges, für sich allein keine schaffende Kraft; die tiefsten und fruchtbarsten Vorgänge unseres vernünftigen Lebens, unsere

Zuneigung und Abneigung und unsere geheimsten Beweggründe werden nie vom Licht des Selbstbewußtseins durchleuchtet. Das Wertvollste am Menschen liegt nicht in seinem Selbstbewußtsein, als der formellen Fähigkeit des logischen Denkens, sondern in dem Nicht-Ich, in der Außenwelt, welche ihn beeinflußt und von ihm einzeln angeeignet werden soll. Nicht das formale Denkvermögen, welches alle normal beanlagten Menschen in derselben Weise besitzen, ist das speziell Wertvolle, sondern das, was jeder besonders hat, seine Individualität.

Aber diese auch außerhalb unseres Bewußtseins als wirklich vorhanden sich aufdrängende Außenwelt ist in der neuen Philosophie nicht gebührend berücksichtigt worden. Kant, der Begründer der kritischen Philosophie, der scharfsinnige Zergliederer des Besitzstandes unsrer Vernunft, bleibt in einem unausgeglichenem Zwiespalt stecken. Er sieht in der Kritik der reinen Vernunft ein, daß alle Urteile, welche unser Wissen tatsächlich bereichern, ihre Aussagen aus der Erfahrung entnehmen müssen; aber was das Wesen der Außenwelt ist, bleibt ihm immer ein X. Seine Bemühungen gelten immer dem Nachweis, daß der menschliche Geist Urteile lediglich aus den ihm innewohnenden Kräften der reinen Anschauung und des reinen Denkens schaffen könne, und daß der Wille, die praktische Vernunft, das Gute ebenfalls aus sich allein zu erzeugen vermöge. Als „gut" gilt ihm nur eine solche Handlung, welche Antrieb und Gesetz ihres Wirkens allein in sich selbst findet, ohne jede Beeinflussung seitens der Außenwelt. Damit ist Gott allein in der menschlichen Vernunft wirksam, das ganze Gebiet der natürlichen Schöpfung ist von Gott verlassen. So konnte es kommen, daß die nachkantische Philosophie der Hegelschen Schule die ganze Weltgeschichte aus der gesetzlich notwendigen Entfaltung einer einzigen Idee in strenger Folgerichtigkeit ableiten zu können glaubte.

Als Rückwirkung gegen diesen Optimismus erhob sich der monistische Pessimismus eines Schopenhauer und E. v. Hartmann, der im übrigen von denselben erkenntnistheoretischen Grundsätzen ausgeht. Er leugnet in der Außenwelt die Herrschaft einer vernünftigen Idee. Es seien nur blinde Willenskräfte wirksam, Instinkte, welche sich darnach sehnen zur Ruhe zu kommen, d. h. von dem unvernünftigen Leben selbst erlöst zu werden. Diese Erlösung könne dem blinden, unruhigen Weltwillen nur zuteil werden von denjenigen Menschen, welche zur Vernunft kommen, d. h. welche im Bewußtsein der Unvernunft und Zwecklosigkeit des Gesammtlebens den instinktiven Trieb zum Leben mit kühler Entsagung in sich zum Absterben bringen.

Daneben setzte sich endlich eine dritte Weltanschauung durch: der Materialismus. Er sieht in der ganzen Welt nur eine einzige Kraft wirksam, die mechanische Bewegung, aus deren ziel- und zwecklosem unbewußten Dahintreiben alle leiblichen und geistigen Gebilde des Weltalls entstanden sein sollen. Die großen Fragen: Wie kann aus dem toten, nur mechanisch bewegten anorganischem Stoff die lebendige, organisierte Zelle hervorgehen?, wie kann es zu Empfindung und Bewußtsein kommen?, wie kann sich dem Menschen die Vorstellung der Verantwortlichkeit für sein Tun aufdrängen?, sie alle werden von ihm außer Betracht gelassen. Die Gedanken des Materialismus haben mit der Naturwissenschaft nichts zu tun, sondern

haben deren Fortschritt einmal aufgehalten, und andererseits die tiefe Kluft zwischen christlichem Glauben und der angeblichen Naturwissenschaft aufgerissen, so daß der Begriff „christgläubiger Naturforscher“ sogar als mit innerem Widerspruch behaftet erscheint.

Der biblische Gottesglaube gilt in der Gegenwart vielen Gebildeten durch die Naturwissenschaft ernstlich bedroht. Das frivole Wort von Strauß: seitdem die Astronomen die fernsten Himmelsräume mit ihren Instrumenten zu durchschauen vermöchten, fange für Gott im Himmel die Wohnungsnot an, und er finde nirgends mehr ein Unterkommen, scheint ihnen eine unwiderlegliche Wahrheit zu enthalten. Im Gegensatz zu dieser aus dem Griechentum herübergekommenen Selbstvergötterung des Menschengeistes hat die mühselig arbeitende und sich vorurteilslos in ihre Objekte versenkende germanische Naturwissenschaft seit etwa einem Menschenalter so überraschende Ergebnisse geliefert auf den Gebieten der Astronomie und Mathematik, der Physik und Chemie und der Biologie, daß man mit ehrfurchtsvollem Ahnen bereits den Ausgleich der bisherigen Gegensätze schauen und eine neue einheitliche, lebensfrische germanische Kultur erhoffen darf.

Die von den Philosophen verachtete Materie, welcher sogar die Existenz schon abgesprochen wurde, hat sich den Forschern offenbart als ein Organismus, zusammengesetzt aus den feinsten Individualitäten, und der Gott, den man an den Grenzen des Weltalls nicht mehr zu finden vermochte, hat sich als ein naher, ja allgegenwärtiger Gott bezeugt. Er hat nicht nur einmal zu Anfang fertige Muster, Typen und Gesetze geschaffen, sondern er wirkt in und mit den gesetzten Kräften, um mit den einfachsten Mitteln nach dem Prinzip des kleinsten Kraftmaßes stets feinere, höher organisierte, geistigere Substanzen zu schaffen. Das ist der Grundgedanke eines höchst bedeutenden Werkes Gustav Portigs „Das Weltgesetz des kleinsten Kraftaufwandes in den Reichen der Natur“, dessen beide erste Bände 1903 und 1904 erschienen sind und einen genauen und zuverlässigen Überblick über den Stand der exakten Naturwissenschaften bis zu den allerneuesten Veröffentlichungen geben.

Was ist die Materie? Die Naturwissenschaft antwortet: Sie ist ein Dreiklang von Stoff, Energie und dem zwischen beiden vermittelnden Äther. Unter Stoff versteht man die stofflichen Elemente, deren man zwei Arten unterscheidet: Metalle und Nichtmetalle. Unter Energie die mechanische Bewegungskraft und Wärme, sodann die strahlende Energie: Licht, Elektromagnetismus, strahlende Wärme. Den Äther kann man nicht unmittelbar nachweisen, man muß ihn aber als notwendige Vermittelung bei der Wechselwirkung des Stoffs und der Energie im Weltall voraussetzen. Die Materie wirkt nur in der Form der Wechselwirkung; es gibt nichts Totes, und das Lebendige ist nichts Einförmiges, Gleichartiges, sondern besteht in einer Fülle von Individualitäten, deren jede mit bestimmten Fähigkeiten ausgestattet ist. Dank der verbesserten Technik können die Gelehrten jetzt tiefe Blicke in die Welt des unendlich Kleinen wie des unendlich Großen tun. Die Physiker Zsigmondy und Siedentopf haben ein Mikroskop erfunden, welches den 200000sten Teil eines Millimeters erkennen läßt, H. Hertz

hat in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts Wellen erzeugt, von denen 1000 Millionen Schwingungen auf eine Sekunde kommen, im äußersten Rot des Sonnenspektrums finden etwa 400 Billionen Schwingungen statt in der Sekunde, im äußersten Violett 800 Billionen. Was wir früher für festen gleichförmigen Stoff zu halten pflegten: die chemischen Elemente, deren man 74 unterscheidet, stellt sich in drei verschiedenen Zuständen dar: in festen, flüssigen und gasförmigen, und läßt sich in kleinste Teile, in Atome, auflösen, welche sich in Molekeln nach bestimmtem Gesetz zusammenschließen. Die Molekel bewegt sich als Ganzes um sich selbst, und jedes Atom vollführt darin seine besonderen Schwingungen, so daß der Chemiker van t'Hoff die Molekel ein mikroskopisches Planetensystem genannt hat. Diese Schwingungen vollziehen sich auf einem unvorstellbar kleinen Raume. Die Molekel des Wasserstoffs ist 0,44 Milliontel mm groß, die der Seifenblase 0,1 Milliontel mm. Dabei hat jede, ebenso wie alle Himmelskörper, nicht gleichförmige Kugelgestalt, sondern die eines Ellipsoids mit verschiedenen Durchmessern und zwei Kraftpunkten. Jedes Atom hat sein spezifisches Gewicht für sich, dessen Exponent aus einer irrationalen Zahl besteht. Es kann sich daher nicht in ein anderes verwandeln; es kann wohl verschiedene Verbindungen mit anderen Atomen eingehen aber seine Individualität nicht aufgeben.

Wenn die Naturspekulation bisher davon geredet hat, daß aus einem Urstoff (Urschleim oder Urnebel) sich die ganze Weltfülle planlos triebhaft entwickelt habe und wieder in das ursprüngliche Chaos zurückkehren könne, so wird dies von der Naturwissenschaft als der Wirklichkeit widersprechend zurückgewiesen. Der geniale Schwabe Rob. Mayer hat einen neuen Begriff der Materie geschaffen: Er hat das, was man früher immaterielle Kraft nannte, nachgewiesen als substanzielle Energie, welche in ihren Wirkungen an bestimmte Maße und Verhältnisse gebunden ist. Portig faßt die Errungenschaften der Naturwissenschaft in der letzten Zeit dahin zusammen: „daß die Materie als die Einheit eines Dreiklangs als aktiv-reaktive unendliche Bewegungsfreiheit in sich selbst erkannt wird; sie ist in ihren kleinsten Teilchen urlebendig, sie ist der größten Veränderungen fähig, um im Dienst einer einzigen großen Entwicklung unbewußt gesetzmäßig wirken zu können“.

Der Gedanke, daß die Berechnung der spezifischen Atomgewichte der einzelnen Elemente, deren keins dem andern gleicht oder auf das andere zurückgeführt werden kann, oder daß die Berechnung der mathematischen Schwingungsverhältnisse der einzelnen Sonnensysteme, welche über den Geist des genialsten Denkers hinausgeht, von dem unbewußten Urnebel geleistet sein soll, ist so unglaublich, daß man gut tun wird, darüber zur Tagesordnung überzugehen. Es gibt in der Natur kein planloses Werden und Vergehen, sondern ein Aufsteigen zu höher organisierten Gebilden, zu chemischen und organischen Verwandlungen, die zum Teil nicht wieder rückgängig gemacht werden können. Die lebendige Zelle, der Ursprung alles organischen Lebens, kann von uns Menschen auf keine Weise aus unorganischem Stoff hergestellt werden: sie beruht auf einem besonderen Schöpferakt Gottes. Die Pflanze vermag ihrerseits unorganischen Stoff in organischen umzuwandeln, sprungweise steigt das organische Leben empor, bis der menschliche Leib erreicht ist als die letzte

und höchste Vereinheitlichung der Substanzen und Qualitäten der irdischen Natur. Darum vermag er auch dem Geist ein Organ zu sein zur bewußten Aneignung, zum Erkennen der Welt, um daran seinerseits zum Selbstbewußsein und zur Kraftfülle zu gelangen.

Daß der Geist des Menschen sich von selbst aus dem tierischen Leibe entfaltet haben soll ohne einen besonderen Schöpfungsakt Gottes, wäre wider jede Analogie der Erfahrung. Dann müßte es doch auch jetzt der menschlichen Wissenschaft einmal gelingen, einem der menschenähnlichen Affen das Sprechen beizubringen, da nach dem Bau der Zunge und des Gaumens kein physiologisches Hindernis vorliegt. Aber sowenig die Naturwissenschaft imstande sein wird, aus unorganischem Stoff eine lebende Zelle zu schaffen, ebensowenig wird es ihr gelingen, einem Tiere auch durch Generationen umfassende Züchtung das Sprechen beizubringen.

Diese zuverlässigen Daten der Naturwissenschaft sagen uns, daß in dem ganzen Weltall, im Größten wie im Kleinsten, ein einheitliches Weltgesetz herrscht, welches durch Wechselwirkungen immer feinere Individualisierung des Stoffes schafft und die als Anlagen gesetzten höheren Qualitäten herausarbeitet. „Ein System wie unser Sonnensystem zeigt eine so ungeheuere Individualisierung, erfordert eine so gewaltige Vorausberechnung, daß wir einer unbewußten Weltseele nicht die Fähigkeit zutrauen, dieses Riesenpensum zu bewältigen. Alle Systeme bilden zusammen ein Riesenorchester, auf welchem Gott die Harmonie der Sphären spielt, mit wenigen Mitteln einen unendlichen Reichtum entwickelt, eine unabsehbare Bewegungsfreiheit an wenige unveränderliche Größen bindet."

Dieser naturwissenschaftliche Gottesbegriff ist in allen wesentlichen Stücken eins mit der Gotteserkenntnis, welche Jesus uns gebracht hat. Gott wohnt nicht an einem bestimmten Orte des Weltraums, wenn er auch in den höher organisierten Systemen des Weltenraums reichere und feinere Wirksamkeit entfaltet als in denen, die noch im Anfang ihrer Entwickelung stehen, und wenn er auch in dem Menschen sich viel völliger zu offenbaren vermag als in der unvernünftigen Kreatur und zwar im Menschen in dem Maße, in welchem dieser sich den Antrieben des heiligen Willens Gottes hingibt. Gott greift auch nicht willkürlich ein in die Gesetze, nach welchen er die Welt sich hat bilden lassen; die Natur tut niemals einen Schritt zurück. Gott hat jeder geschaffenen Kraft die Selbständigkeit ihrer Wirksamkeit gesichert. Unmittelbar schöpferisch wirkt Gott auf die Natur nur ein, wenn es gilt, in ihr eine höhere Qualität zu schaffen, eine vollkommenere Art der Wechselwirkung zwischen Natur und Geist. So muß es geschehen sein bei der Erschaffung der lebenden Zelle, der höheren blumentragenden Pflanzen, der einfachsten und höheren Tierarten, der ersten Menschen und während der Menschheitsgeschichte bei Erschaffung des vollkommenen Menschen, des Gottmenschen.

Aber dieses schöpferische Wirken Gottes vollzieht sich nicht mit Durchbrechung oder Aufhebung der bestehenden Naturgesetze sondern in deren organischen Weiterbildung. Wenn uns darum Wunder erzählt werden, durch welche die göttliche Schöpfungsordnung hätte durchbrochen und aufgehoben werden müssen, so fordert

es die Ehrfurcht vor Gottes erkanntem Wesen, daß diese abgewiesen werden. Die Ehrfurcht vor Gott muß uns höher stehen als die Ehrfurcht vor den Männern, welche aus den Anschauungen ihrer Zeit heraus die Wunderberichte niedergeschrieben haben, die in der Heiligen Schrift zusammengestellt sind.

Damit sind wunderbare Wirkungen Gottes in der Menschenwelt nicht ausgeschlossen vielmehr erst in Wahrheit ermöglicht. Gott ist uns nahe, ist in und um uns wirksam; und in dem Maße, in welchem er mit einem Menschen in persönlichem Verhältnis steht, vermag er ihn auch mit höheren geistigen Kräften auszurüsten und dessen Wirksamkeit auf die höchstorganisierte Natur, auf alles was Menschenleib trägt, ins ungemessene zu steigern. Durch die neugewonnene Erkenntnis von der Materie ist die ganze Schöpfung wieder eine beseelte, vom vernünftigen Geist geleitete, eine wundervolle Welt geworden, welche nach ihrer bisherigen Geschichte einer höheren Potenz, einer Verklärung entgegenzugehen erwarten darf.

Portig beherrscht aber nicht nur die neuesten Ergebnisse der Naturwissenschaften, sondern nimmt auch eine den Werdegang des menschlichen Geisteslebens weit überblickende Stellung ein. Mathematik, Musik, Philosophie und Theologie sind ihm untertan. Ebendarum weil er in beiden großen Gebieten des bewußten und des unbewußten Lebens zu Hause ist, vermag er die Spannung zwischen Natur und Geist aufzuheben und eine neue einheitliche Weltanschauung anzubahnen. Seine Losung ist: Befruchtung der Geisteswissenschaften durch die Naturwissenschaft. „Geist und Materie können nur dann in Wechselwirkung treten, wenn sie zusammengehalten werden durch dieselbe Form eines Weltgesetzes. Was endgiltig durch die Naturwissenschaften (Physik-Chemie und Biologie) bewiesen ist, das muß auch Geltung besitzen innerhalb der Geisteswissenschaften." „Hat bisher die Philosophie die Naturwissenschaft bald mehr bald weniger nur als Hilfsmittel der Erkenntnistheorie behandelt, so muß sie von jetzt an das unentbehrliche Glied eines Gegensatzes in ihr sehen. Die philosophische Erkenntnistheorie muß sich gründen auf alles das, was die Biologie erarbeitet hat, und diese wiederum auf die Ergebnisse der heutigen Physik-Chemie. Beide Wissenschaften haben uns die ganze Herrlichkeit der Materie und ihre Verwandtschaft mit dem Geist unendlich mehr erschlossen, als die vorangegangenen Jahrtausende das auch nur ahnen konnten."

Durch diese von Portig nachgewiesene Wechselwirkung der Materie mit dem Geiste geht auf beide Glieder des Gegensatzes eine erlösende Kraft aus. Die Natur bleibt nicht mehr der träge, blinde Mechanismus, den die Philosophie rein negativ „Das Nicht-Ich" nannte, um ihn in seiner Inhaltslosigkeit zu kennzeichnen; sie ist mit dem Geist zusammen Erzeugerin der feinsten geistleiblichen Kräfte, deren unbewußt zweckmäßige Weisheit über die Vorstellungskraft unseres Bewußtseins hinausgeht. Ebenso wird der menschliche Geist hierdurch bewahrt vor der altjüngferlichen Unfruchtbarkeit, welcher er verfällt, wenn er seine Kraft als selbstgenugsame, absolute setzt und den Anspruch erhebt, daß sich die Natur, das Nicht-Ich, nach den Gesetzen, die er ihr vorschreibt, richten solle.

Eine kurze Zeit hat die idealistische Philosophie in Deuschland in dem Rausch

und Wahn leben können, daß sie in der Idee, d. h. in dem Bewußtseinsgehalt ihrer Vernunft, die Lenkstange besitze, mit welcher sie die Maschine des Naturlebens wie der menschlichen Geistesentwicklung zu leiten und zu regulieren imstande sei. Aber die wirkliche Welt hat sich bald widerspenstig gezeigt gegen das Gesetz des Menschengeistes, welches ihr aufgezwungen werden sollte. Das hat auf den modernen Menschen die Rückwirkung ausgeübt, daß er den Erzeugnissen seines Denkens nur subjektive, individuelle Bedeutung zuschreibt. Jedes einzelne Individuum gilt dann nur als eine Welle, welche sich aus dem Ozean des Lebens eine Zeitlang erhebt, um seine Umgebung und den Himmel über ihr auf eine besondere Art zu spiegeln, bis mit ihrem Zurücksinken auch die Spiegelung, der Bewußtseinsgehalt, wieder verschwunden ist.

Der monistische Grundsatz, daß vernünftiges Denken ohne Befruchtung durch die Natur schöpferische Kraft in sich trage und zur Erkenntnis der Wahrheit wie zum sittlichen Handeln ausreiche, trägt in sich selbst den Keim des Zerfalls. Sind es nur subjektive Wahrheiten, welche die Vernunft zu schaffen vermag, und die darum auch mit der Person des Denkers vergehen, um neuen ebenso subjektiven Anschauungen Raum zu geben, so ist der Hauptantrieb zu redlichem Forschen gelähmt: der Glaube an eine höchste Wahrheit, welcher alle gewissenhaften Forschungen dienen müssen. Es wird sich nicht mehr verlohnen, die ganze Lebensarbeit an die Ergründung einer ernsten Frage zu setzen, wenn der Forscher sich bewußt ist, die Ergebnisse seiner Arbeit als seine individuellen Illusionen mit sich ins Grab zu nehmen. Der Menschengeist kann nur dann ein freudig schaffender sein, wenn das Gesetz seines Denkens und Handelns mit dem außer ihm gegebenen allgemeinen Weltgesetz in Einklang d. h. zu gemeinsamer Arbeit gebracht werden kann.

Portig nennt darum das von ihm aufgedeckte objektive Weltgesetz das des Dualismus im Gegensatz zu dem philosophischen oder naturwissenschaftlichen Monismus. Während letzterer von der Voraussetzung ausgeht, daß sich die bunte Fülle der Welt aus einem einzigen letzten Prinzip in einer unendlichen Fülle von Veränderungen und Entfaltungen herausentwickele, um wieder in sich zu vergehen und einem neuen Kreislauf Raum zu geben, weist Portig nach, daß dem gesamten Weltleben ein letzter metaphysischer Gegensatz von Geist und Materie zugrunde liege, und daß dieser selbe Dualismus, das Gesetz der Zwei-Einigkeit: darüber hinaus der Drei-Einigkeit, sich bis in die letzten stofflichen und energetischen Atome verfolgen lasse. Der monistische Urbegriff der Entfaltung oder Entwickelung ist hier durch den dualistischen der Wechselwirkung ersetzt und zwar nicht in spekulativer Weise, sondern diese Wechselwirkung zwischen höheren und niederen Substanzen und Qualitäten ist in dem ganzen Gebiet der Natur- und Geisteswissenschaften nachgewiesen.

Die unbewußte organische Materie besitzt ferner das Vermögen, sich selbst zu regulieren und ihre Kraftentfaltung unter Umständen zu erhöhen. Die Atome des Stoffs und der Energie kennen zwei verschiedene Zustände, den der Tätigkeit und den der Gebundenheit oder der Erholung. Darüber hinaus liegt noch die Fähigkeit des Stoffes, sich selbst wieder herzustellen nach erfolgtem Verbrauche eines Teils seiner Kraft. So geschieht es mit der magnetischen Kraft, so mit dem Radium, der

höheren Potenz des Baryums, welches ohne erkennbare äußere Einwirkung als aktive Kausalität elektrische Stoffteilchen mit der Geschwindigkeit des Lichts ausstößt und andere Stoffe durchdringt, um sie in selbststrahlende zu verwandeln. Dabei vermag das Radium die ausgeschiedenen Elektronen aus sich selbst zu ergänzen.

Dieses Gesetz der in sich selbst lebendigen und unbewußt gesetzmäßig arbeitenden Materie kehrt in der Biologie in noch höherer Form wieder. In der Pflanzenwelt treten als die drei Grundvermögen auf: die Fähigkeit der Auswahl, der Anpassung und der Umwandlung, um sich in der Tier- und Menschenwelt in höherer Potenz zu wiederholen. „Die Pflanze konstruiert zweifellos nach denselben Regeln wie der Ingenieur, nur daß ihre Tätigkeit viel feiner und vollendeter ist," sie tastet mit ihren „Sinnesorganen" umher, um sich die günstigsten Lebensbedingungen zu suchen; ein und dieselbe Pflanze vermag auf verschiedene Reize auch in verschiedener Weise zu antworten und aktiv in unbewußt zweckmäßiger Weise sich verschiedenen Verhältnissen anzupassen; sie wandelt nicht nur ihre Organe um, sondern sie vermag auch unorganische Substanz in organische umzusetzen.

So steigt die Natur zu immer höheren Kräften empor nicht aus allmählicher, unbewußter Entwickelung, sondern sprungweise wie eine elektrodynamische Maschine, wenn der Mann, der den Hebel führt, eine neue Kraft einschaltet. „Im menschlichen Leibe erreicht die Natur ihre höchste Würde, insofern sie dem menschlichen Geiste die ganze Vereinheitlichung aller materiellen Substanzen und Qualitäten darbietet, ohne welche er sich nicht zum Selbstbewußtsein entwickeln, ohne welche er das irdische und das überirdische Weltall nicht erfassen könnte". Die von der Natur des menschlichen Leibes erzeugte Seele ist das Analagon der Tierseele und kann nie zum menschlichen Geist gesteigert werden; sie ist „die vermittelnde Terz" zwischen Materie und Geist. Der Geist besitzt in ihr das allerfeinste Organ, sie ist die höchste Potenz der empfindenden und unbewußt zweckmäßig handelnden Materie. „Der als Anlage dem Menschen mitgegebene Geist müßte verkümmern, wenn die Seele ihm nicht die Natur zur endgiltigen Verwandlung überantwortete."

Die Seele des Menschen hat aber auch eine dem Geist zugekehrte Seite, sodaß sie imstande ist, die beiden verschiedenen Substanzen zusammenzubringen und einander durchdringen zu lassen. Die Sinne sind die Vermittler der äußeren Vorgänge an die Seele, sie sind die Vereinheitlichungen der höchsten Aktivität und Qualität, deren die lebende Materie überhaupt fähig ist; sie nehmen in sich zunächst denjenigen Bestandteil der Materie auf, welcher der spezifisch menschlichen Lebenskraft und durch diese dem Geist am meisten verwandt ist: die Energie. Diese vermag sich vom Stoffe loszulösen und in die Sinnesorgane überzugehen. Die letzteren müssen die Möglichkeit haben, etwas der empfangenen Energie ähnliches aus eigener Kraft zu erzeugen, wie auch der Stoff die Fähigkeit besitzt, sich in eine andere Art seiner selbst zu verwandeln. „Die Sinne sind für den Geist bereits ein Teil der Außenwelt, allerdings in der allerfeinsten Verfeinerung." „So wie draußen in der materiellen Welt die Dinge ihre Teilchen und Qualitäten einander mitteilen, so teilt diese ganze Welt ihren unendlichen Reichtum dem menschlichen Leibe (dessen Sinnen und Nerven) und durch diesen dem Geiste mit. Ohne diese materielle Welt würde

die ganze Symbolwelt der Religion und Kunst ein bloßer Schein und Schatten, eine vom Geist gebildete Illusion sein; ohne die Unterscheidung der sinnlichen Lust und Unlust würde auch die der geistigen Wonne und Unseligkeit, des Friedens und der Freude in Gott unmöglich sein; ohne die materielle Welt hätte der Wille keine Möglichkeit, nach außen hin handelnd zu wirken."

Ich muß aufhören, weitere Einzelheiten anzuführen. Ein Werk von fast 900 Seiten mit einer unermeßlichen Fülle von wissenschaftlichen Einzelergebnissen und einem weiten Überblick über die mehrtausendjährige Geschichte des menschlichen Denkens läßt sich auch nicht annäherungsweise erschöpfend besprechen. Es will studiert sein und zwar mit heißem Bemühen studiert sein, denn die tiefsten Probleme wollen ebenso ernsthaft umworben sein wie eine edle Frau.

Die beiden Faktoren, Gott und Welt, welche bisher einen ausschließenden Gegensatz bildeten, so daß die Tätigkeitssphäre des einen die des andern lähmte, sind in Portigs Werk als Mitarbeiter zusammengeordnet, ohne deren freies Zusammenwirken kein wesentlicher Fortschritt, nichts wahrhaft Neues zustande kommen kann. Der bisherige Gottesbegriff dachte die göttliche Allmacht nach der schrankenlosen Willkür eines orientalischen Despoten, welcher die Freiheit und Selbständigkeit seiner Untertanen nicht anerkannte. Mit Gottes Wirken war weder eine Mitarbeit der Naturkräfte in ihren kleinsten Bestandteilen vereinbar, noch freie Verantwortung des Menschen, noch produktive Sittlichkeit, obwohl das Neue Testament ein solches Zusammenwirken Gottes sowohl mit der Natur als auch mit dem Menschen bekennt. Die Mahnungen: Werdet Gottes Mitarbeiter! oder: Schaffet eure Seligkeit mit Furcht und Zittern, denn Gott ist es, der in euch wirket beides, das Wollen und das Vollbringen! — waren nach den bisherigen Denkformen mit einem unlösbaren Widerspruch behaftet. Das Portigsche Weltgesetz, welches Natur- und Geisteswelt gleichmäßig umfaßt, hat eine neue höhere Anschauung ermöglicht, in welcher beide Faktoren in *einer* Wechselwirkung zusammengeschaut werden.

Das Werk Portigs ist noch nicht zu seinem Abschluß gekommen. Der Verfasser hat sich die Lebensaufgabe gestellt, das Weltgesetz des Dualismus auch auf dem ganzen Gebiet des *geschichtlichen* Geisteslebens (in Sprache, Kunst, Philosophie, Religion) als das herrschende und schöpferisch wirksame nachzuweisen.

Schon die bisher erschienenen zwei Bände werden einen Markstein in der Geschichte der menschlichen Denkweise bilden. Sie kämpfen gegen den nüchternen Intellektualismus, welcher als das Erbe der spätgriechischen Kultur von der christlichen Kirche aufgenommen ist und bei der Ausbildung des kirchlichen Dogmas mitgewirkt hat. Damit kommen sie dem Sehnen der modernen Menschenseele nach Persönlichkeitsbildung entgegen, welches nicht mehr den Intellekt als das spezifisch Menschliche und Wertvolle betrachtet, sondern Leib, Seele und Geist als eine untrennbare Einheit faßt, welche in der Wechselwirkung ihrer Faktoren über sich hinaus zu höherem, unauflöslichem Leben trachtet. In diesem Sinne ist Portigs Werk die wirksamste Apologie des christlichen Glaubens, es führt ohne Tendenz dahin, den Leser in den Grundgedanken Jesu Christi über Gott, Welt und Menschheitsbestimmung die höchste und abschließende Wahrheit erkennen zu lassen.

Ehre dem Mann, welcher bereits in hohem Alter stehend, ein solches Riesenwerk sich als Lebensaufgabe setzt und mit jugendlicher Frische der Vollendung entgegenführt!

Ehre auch dem Verleger, welcher die bedeutenden Kosten, die ein solches Werk erfordert, aufwendet in dem Glauben an dessen bleibenden Wert. Mag auch ein Buch, dessen geistige Verarbeitung ein bedeutendes Maß von Zeit und Geisteskraft erfordert, in der schnell und flüchtig lebenden Gegenwart keinen großen Leserkreis finden und nicht viele schnell aufeinander folgende Auflagen erleben, ein großer Meister der Gedanken wird zunächst nur auf einen beschränkten, sachverständigen Schülerkreis wirken können, aber gewiß sein, daß durch diesen auch die Anschauungen der Massen erneuert und befruchtet werden.

H. Gallwitz.



Der Segen der Arbeit.

„Wer da hat, dem wird gegeben werden, von dem aber, der nicht hat, wird auch genommen werden, das er hat."

Es gibt Menschen genug, welche dieses Wort Christi (Luk. 19, 26) für sehr töricht halten und mit ihm beweisen zu können meinen, wie wenig ernst seine Worte zu nehmen seien.

Es ist sehr interessant, daß die moderne Naturforschung solche Menschen von ihrem eignen törichten Gedanken überzeugen und nachweisen kann, daß jenes Wort Christi ebenso tief wie wahr ist, ja, daß man fast denken sollte, seine Wahrheit sei der Natur abgelauscht.

Wir wissen heute, daß es in unterirdischen Höhlen, in welche niemals ein Strahl des rosigen Lichtes dringt, Tiere gibt, deren Augen verkümmerten, weil sie dieselben nicht mehr gebrauchten. Man hat ferner Ameisen kennen gelernt, welche sich andere Ameisen als Sklaven halten und sich von ihnen füttern lassen, und siehe da: ihre Organe zum Nahrungserwerb sind allgemach immer schwächer geworden und verkümmerten. Und schon seit langer Zeit kennt man jene Schmarotzergestalten des Tier- und Pflanzenreichs, welche zu träge sind sich selbst zu ernähren, die daher die Nahrungssäfte anderer Lebewesen aufsaugen, um zu bestehen. Damit ist dann jedoch ein sehr bemerkenswerter Rückgang ihrer ganzen Organisation verbunden, es sind heruntergekommene und kümmerliche Gestalten geworden.

Das sind so einige Beispiele aus dem Naturleben, welche sich aber noch verhundertfachen ließen und welche uns ein höchst bedeutungsvolles Naturgesetz offenbaren, nämlich das Gesetz von dem Gebrauch und Nichtgebrauch der Körperteile, ein Gesetz, daß jeder Mensch am einfachsten z. B. auch an sich selbst erfährt beim Gebrauch oder Nichtgebrauch seiner Muskeln: ein Organ, das gebraucht und geübt wird, erstarkt, ein Organ, das nicht gebraucht wird, verkümmert und kann zuletzt sogar ganz verschwinden. Dies aber ist ganz offenbar auch der Sinn jenes Wortes Christi, wie das ja auch sein Zusammenhang mit dem Gleichnis von den anvertrauten Pfunden zeigt.

Und in der Tat! Jenes große Naturgesetz gilt auch, wie so manches andere, für die weite Welt des Geistes. Auch die geistigen Gaben und Anlagen werden stärker, indem man sie gebraucht, aber immer schwächer, wenn man sie unbenutzt und brach liegen läßt. Welch ein Trostwort ist dies für den treuen Arbeiter, der oft an seinem Erfolg verzagen will! Hier wird ihm ein Segen seines Schaffens und Wirkens verheißen und durch ein Naturgesetz gewährleistet, der gewißlich eintreffen wird, auch wenn er zu verziehen scheint. Und welch eine ernste Mahnung ist es auch für den Begabten aber Leichtsinnigen, der das ihm anvertraute Pfund vergräbt und nicht mit ihm wuchert und es daher verderben läßt!

Allein unser Gesetz gilt auch in geistlichen Dingen, und da hat es seine ganz besonders große Bedeutung. Es gibt heute so viele Menschen, welche nicht mehr an Gott glauben oder doch nicht mehr mit ihm in lebendigem Verkehr stehen. Man kann an solchen Menschen immer wieder die Beobachtung machen, daß sie sich wunder wie hochgebildet und geistig bedeutend dünken, eben weil sie das Dasein Gottes leugnen. O, über diese Toren! Wissen sie denn gar nicht, daß es heute wie zu allen Zeiten geistig hochbedeutende und sie selbst gemeiniglich turmhoch überragende Menschen gibt, welche sich trotz ihrer hervorstechenden Geisteskraft den kindlichen Gottesglauben erhalten haben? Dies ist zwar natürlich kein unmittelbarer Beweis für die Wahrheit dieses Gottesglaubens; aber es ist ein um so schlagenderer Beweis dafür, daß der letztere gar nicht von hohen Verstandeskräften abhängt, sondern daß bei ihm ganz andere Gaben und Fähigkeiten in Betracht kommen. Und diese wollen wie alle anderen auch geübt werden.

Nun, jene Gottesleugner gleichen den augenlosen Tieren in unterirdischen Höhlen. Von Natur hat jeder Mensch — das zeigt die Erforschung aller Völker der Erde — ein inneres Organ, durch das er Gott erkennen und mit ihm verkehren kann. Aber wenn dieses Organ nicht geübt wird — und dies ganz besonders in der Jugend — dann verkümmert es und schwindet dahin wie das Auge des Olms, jenes Höhlenmolchs der Adelsberger Grotte. Ein inneres Auge ist es, was du nötig hast, um Gott zu schauen; wenn du es aber vernachlässigst, so erblindest du in geistlicher Hinsicht und bist — ein Krüppel.

Aber wie soll man mit diesem inneren Auge arbeiten, wie soll man es üben? Es geschieht im Gebet, im Zwiegespräch mit Gott. Und siehe da, es geht dir dabei so wie mit deinem Freunde: wenn du ihn nicht siehst und auch nicht Briefe mit ihm wechselst, dann rückt er dir ferner und ferner, so ist es auch mit deinem Gott, wenn du nicht mit ihm täglich sprichst.

Ein wahrer, edler und ganzer Mensch hat auch innere Beziehungen zu seinem Gott. Willst du ein solcher ganzer Mensch sein oder ein geistlicher Krüppel? Nun, dann gedenke stets des tiefen Herrnwortes: Wer da hat, dem wird gegeben werden, von dem aber, der nicht hat, wird auch das genommen werden, das er hat.

* * *

Ernst Haeckel hat sich wie eine Primadonna von einem Berliner Konzertdirektor engagieren lassen und ist im April an drei Abenden für je 1000 Mk. in Berlin in der Singakademie aufgetreten, d. h. an dem Ort, wo bald darauf die geweihten Klänge der Matthäuspassion ertönten. Daß er sein Versprechen nicht mehr zu reden, wieder nicht gehalten hat, begründete er mit einem wunderbaren Ereignis: ein Jesuit, der Zoologe Wasmann, habe sich zum Darwinismus bekehrt. Was er sonst sagte, waren nach den Zeitungsberichten „Olle Kamellen“ aus den „Welträtseln“, die durch schlechten Vortrag nicht an Überzeugungskraft gewannen.

Jene Begründung ist übrigens völlig verfehlt, denn einmal ist Wasmann kein Darwinianer, sondern nur Anhänger der Deszendenzlehre, wie jeder nicht oberflächliche Leser seiner Schriften sofort sieht, und sodann hat er seine Zustimmung zur Deszendenzlehre nicht erst in seiner letzten Schrift, sondern schon seit Jahren offen bekannt. Haeckel könnte das aus zoologischen Fachschriften längst wissen, seine Verwunderung kommt also reichlich spät.

Wasmann hat übrigens in der Folge an Haeckel einen sehr scharfen und treffenden „Offenen Brief“ geschrieben, den er mit folgenden treffenden Worten beschließt:

„Geehrter Herr Professor! Sie gaben mir den Rat, ich sollte gleich einigen anderen meiner Ordensbrüder nun auch aus dem Jesuitenorden austreten. Einige Zeitungsberichte haben diesen Rat sogar dahin erweitert, ich sollte auch meinen Austritt aus der katholischen Kirche erklären. Ich will Ihnen nun über diesen Rat offen und ehrlich meine Meinung sagen.

Von Ihrem Standpunkt aus betrachtet ist jener Rat keineswegs überraschend, sondern eigentlich sehr naheliegend. Falls es wirklich — wie Sie behaupten — keinen persönlichen Gott gibt und keine unsterbliche Seele und kein ewiges Leben im Jenseits, dann wäre ich allerdings ein großer Tor, wenn ich mir das Opferleben eines Christen, geschweige denn dasjenige eines katholischen Ordensmannes, auch fürderhin auferlegen wollte. Falls es aber — und das ist meine feste Überzeugung — einen persönlichen Gott gibt und eine unsterbliche Seele und ein ewiges Leben im Jenseits, dann ist die Torheit nicht auf meiner, sondern auf Ihrer Seite. Auch Sie, Herr Professor Ernst Haeckel, werden sich hiervon einmal noch überzeugen müssen — hoffentlich nicht zu spät!“

* * *

Ein Leser sendet uns folgenden Ausschnitt aus der „Deutschen Zeitung“: Haeckel und der Abt. Es gibt doch auch unter der schwarzen Kohorte ganz ideale Menschen — so erzählte Haeckel kürzlich im nichtoffiziellen Teile des zoologischen Kommerses im Zoologischen Garten. Ich reiste einmal in Dalmatien und hatte zwei meiner besten Studenten mit — der eine ist jetzt Rektor der Berliner Universität. Wir mußten auf eine benachbarte Insel. Ein Freund hatte mir schon geschrieben: ein Gasthaus gibt's dort nicht; willst du unterkommen, so mußt du — ins Kloster! Ich erschrak natürlich. Als sich das Schiff der Insel näherte, sahen wir den Abt am Ufer. Der legte bald die Hände an den Mund und rief aus Leibeskräften nach dem Schiff hinüber: „Nicht wahr, Herr Professor Haeckel, wir stammen alle von demselben Affen ab?“ Das war der erste Gruß. Aber es war ein ganz vorzüglicher Mann, der seinen Goethe las und einen guten Tropfen liebte. Haeckel liebt jedoch daneben auch einen „guten Happen“, den ihm das Kloster nicht bieten konnte (es gab nur weiße Bohnen). So ließ er aus Triest eine große Kiste Konserven und dergl. kommen. Da er inmitten der Klosterbrüder speiste, steckte er dem Prior heimlich manchen Bissen zu, den der fromme Mann auch, durch lautgesprochene Gebete maskiert, dankbar annahm. Eines Tages bekam der Prior die Erlaubnis, eine Wallfahrt nach Jerusalem antreten zu dürfen. Darauf hatte er nichts eiligeres zu tun, als seine Kutte in eine Kiste zu packen und — nach Paris, Wien und Berlin zu dampfen, um sich die Welt mal von einer anderen Seite anzusehen. Der Mann hat später noch eine sehr interessante Beschreibung von seiner Wallfahrt nach Jerusalem gegeben — und das war das lustigste daran. — Man sieht, so setzte Haeckel ernst hinzu, es gibt auch in der schwarzen Gesellschaft ganz ideale Menschen.

Mit Recht fügt der Einsender hinzu: „Mit Interesse habe ich gelesen, wie Haeckel die Theologen haben möchte, damit sie seinem Ideal von Wahrhaftigkeit und Lauterkeit entsprächen.“

* * *

Das von B. Heymann geleitete und von Paul Singer verlegte sozialdemokratische Witzblatt „Der wahre Jakob“ liefert folgenden „Beitrag zur Tierkunde“:

„Der Hund besitzt ein ganz ausgesprochenes religiöses Gefühl. Er leckt die Hand, die ihn soeben gezüchtigt. Daß ihm Prügel Behagen bereiten, ist wohl kaum anzunehmen. Wenn er sie dennoch dankbar annimmt, muß er sie doch als unumgängliche Vorbedingung künftiger Seligkeit betrachten.“

Es genügt wohl, diesen neuen Beweis dafür, wieweit die Sozialdemokratie die Religion als Privatsache ihrer Mitglieder achtet, hiermit niedriger zu hängen.

* * *

Am 3. Mai tagte in Berlin eine landeskirchliche Versammlung, welche ebenso wie die Volksversammlung am Abend vorher ganz außerordentlich stark besucht war und im Hinblick auf die gegenwärtigen Wirren in der Kirche, gegenüber den Angriffen der modernen und modernsten Theologie kräftig Stellung nahmen. Die Versammlungen beweisen, daß hinter dem kirchlichen Bekenntnis denn doch noch ein gewaltiger Prozentsatz des Volkes steht, daß also die, welche das Bekenntnis bekämpfen, durchaus nicht das Recht haben, sich als die wahren Vertreter des Volkes aufzuspielen.

* * *

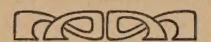
Vom 13.—16. Juni wird in Bad Kösen die diesjährige Gemeinschafts-Konferenz (Eisenacher Verband) tagen. Aus dem reichen Programm heben wir hervor: Lic. Dr. J. Kögel: Die heilige Schrift und die gläubige Gemeinde; Dr. Lepsius: Das Lebenswerk Jesu nach den Evangelien; Prof. D. Kähler: Heroenkultus und Jesusglaube.

* * *

Die Theosophische Gesellschaft versendet Zirkulare, in denen es folgendermaßen heißt: Die Theosophische Gesellschaft ist am 17. November 1875 begründet worden und hat folgende Ziele: 1. Den Kern einer brüderlichen Geistesgemeinschaft zu bilden, welche die ganze Menschheit umfaßt, ohne Unterschied der Religion, der Gesellschaftsklasse, des Geschlechtes und der Nationalität. 2. Durch Erforschung des Wahrheitskernes der Religionen, Wissenschaften und Weltauffassungen aller Zeiten und Völker den Menschen zu einer höheren Erkenntnis zu führen. 3. Die Einsicht in die noch unerklärten Naturgesetze und in die höheren seelischen und geistigen Fähigkeiten zu fördern, die im Menschen schlummern.

Das geht also nach der Melodie: „Christ, Jude, Türke, Hottentott — wir glauben alle an einen Gott“, oder auch: „Seid umschlungen Millionen, diesen Kuß der ganzen Welt!“ — Möge der Theosophischen Gesellschaft das mixtum compositum, das sie erstrebt, recht gut bekommen.

E. Dennert.



Notiz.

Die Tagung der V. (apolog.) Kommission fand programmäßig im Laufe der X. Hauptversammlung der freien kirchlich-sozialen Konferenz am Donnerstag, den 27. April d. J., von vormittags 11 1/2 Uhr in einem Saale des Konzerthauses zu Breslau statt und war laut Präsenzliste von fünfzig Personen besucht. — Pastor Haag-Blausingen sprach über: „Wie gewinnen wir die Gebildeten?“ Es ist eine betrübende Erscheinung unserer Zeit, daß große Kreise der Gebildeten gegen Christentum und Kirche völlig gleichgültig geworden, ganze Stände dem christlichen Glauben entfremdet sind. Die Ursachen dieser Entfremdung liegen in dem Wesen der menschlichen Natur im allgemeinen; im besonderen in den gegenwärtigen Zeitanschauungen, die ohne immer bewußt als Materialismus oder Pantheismus aufzutreten, zu einer Diesseitigkeitsstimmung geführt haben, mit der ein kultursatter Pessimismus und ein radikaler Individualismus Hand in Hand gehen; in dem Erziehungs- und Bildungsgang und der sozialen Stellung der Gebildeten selbst; innerhalb der Kirche, nämlich in ihrer Bekenntnisgespaltenheit, ihren Versäumnissen gegenüber den Gebildeten, zumal der studierenden Jugend, ihrer Schwerhörigkeit für neue Fragen und in ihrer Predigtweise. Die Gebildeten zu gewinnen, ist unsere ernste Aufgabe, um der Gebildeten selbst willen, aber auch um unseres Volkes und unserer Kirche willen. Dieser Aufgabe ist unsere Zeit mit ihrem regen Interesse an religiösen Fragen nur günstig. Der predigtmäßigen Evangeliumsverkündigung muß organisierte, apologetische Tätigkeit zur Seite treten, um Schwierigkeiten, die auf intellek-

tuellem Gebiete liegen, aus dem Wege zu räumen und den Nachweis von der Vernunftmäßigkeit des Christentums zu erbringen. Lebendige Glaubensüberzeugung und gründliches Wissen sind die Vorbedingung aller Apologetik. Eine Apologetik, die Stücke des Glaubens, die seit der Apostel Zeit in der Kirche mit Recht als Hauptstücke gelten, streicht, zahlt für die Gewinnung der Gebildeten einen zu hohen Preis bei mehr als zweifelhaftem Erfolg. Die Apologetik beginne zunächst mit dem Aufdecken der schwachen Seiten des Gegners, wie sie sich im Mangel am eigenen Urteil, in Unwissenheit in christlichen Dingen, in Beugung unter Schlagwörter zeigen; zugleich weise sie hin auf „das ehrwürdige Alter“ der christentumsfeindlichen Welt- und Lebensanschauungen. Sie bestimme richtig das Verhältnis von Wissenschaft und Christentum, sowie von Kultur und Religion und zeige, daß Gegensätze hier nicht in dem Wesen der betr. Gebiete selbst liegen. Sie suche nach den Anknüpfungspunkten, als solche bieten sich ihr beim modernen Menschen das Sehnen nach Erlösung und nach Erfahrung von überweltlichen Größen. Sie zeige endlich, ihrer Grenzen sich bewußt, daß allein das Christentum imstande sei, die Dissonanzen im Leben des modernen Menschen zu lösen und in sein Fühlen, Wollen und Denken die nötige Einheit zu bringen. Die wirkungsvollste Apologetik des Christentums liegt im Leben der Christen selbst. — An die sehr eingehenden, sorgsam durchgearbeiteten und erschöpfenden Darlegungen, welche prinzipiell Zustimmung fanden, schloß sich eine Debatte, an welcher sich die Herren Pastor Küntzel-Breslau, Pastor Schulze-Liegnitz, Oberkonsistorialrat Dr. von Haase-Breslau, Hofprediger D. Stöcker beteiligten; von einer eigentlichen Besprechung der Thesen mußte der vorgeschrittenen Zeit wegen Abstand genommen werden. — Auch an das Referat von Pastor Fleischmann-Gielsdorf über „apologetische Diskussionsabende“ knüpfte sich noch eine kurze Diskussion, in welcher praktische Erfahrungen auf diesem noch wenig betretenen Gebiet aus Liegnitz und Breslau mitgeteilt wurden. Da in „Glauben und Wissen“ schon in Nr. 2 (1905) diese Diskussionsabende angeregt wurden, so sei über das Referat genauer durch die Leitsätze berichtet: 1. Der Zweck. Der apologetische Diskussionsabend ist schon, sofern er eine Gelegenheit zur Aussprache über religiöse Fragen bietet, von nicht zu unterschätzender Bedeutung; der das Glaubensleben lähmende Einfluß des Zweifels würde nicht so groß sein, wenn der Zweifel nicht in vielen Fällen latent bliebe. Dennoch geht der Zweck der apologetichen Diskussionsabende hierin nicht auf, besteht vielmehr darin, einmal die Unhaltbarkeit der Weltanschauung des Unglaubens, gleichviel in welcher Gestalt dieser auftritt, zu zeigen, sodann die Größe und Erhabenheit der christlichen Weltanschauung darzutun. Das letztere schließt nicht nur den Nachweis der Vereinbarkeit des christlichen Glaubens mit dem modernen Denken in sich, sondern auch den Nachweis, daß einzig das Christentum eine allseitig befriedigende Antwort auf die Fragen des Daseins und somit das brauchbare Material für eine in sich geschlossene Weltanschauung darreicht. 2. Der Stoff. Hier kommen in erster Linie die aus dem Verhältnis von Philosophie, Geschichte (besonders Religionsgeschichte) und Naturwissenschaft zum Christentum sich ergebenden Fragen in Betracht, erst in zweiter Linie und nur mit weiser Beschränkung eigentlich dogmatische Fragen. Spezifisch Kirchliches oder gar auf den Streit der Konfession Bezügliches ist ganz beiseite zu lassen. 3. Das apologetische Verfahren. Die wirklich gesicherten Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschung sind rückhaltlos anzuerkennen auch da, wo sie uns nötigen, mit lieb gewordenen Traditionen zu brechen. Soweit die Bibel in Frage kommt, ist das Recht der wissenschaftlichen Kritik nicht nur widerwillig zuzugestehen, sondern vielmehr zur Grundlage eines geläuterten Schriftverständnisses zu machen. Dabei ist aber andererseits die Geistlosigkeit der unter dem Einfluß der Evolutionstheorie vorgenommenen gewaltsamen Geschichtskonstruktionen darzutun, sowie die Eigenart der biblischen Weltanschauung gegenüber den Dogmen der modernen Naturphilosophie (besonders bezüglich des Wunders) zu betonen. 4. Die praktische Durchführung. Der Diskussion kann ein kurzer orientierender Vortrag über das vorher angekündigte Thema vorausgehen; es kann ihr aber auch eine bestimmte Schrift, sei es aus der apologetischen,

sei es aus der christentumfeindlichen Literatur zugrunde gelegt werden. Die gemeinsame Besprechung einer gegnerischen Schrift, wobei die falschen Voraussetzungen, Trugschlüsse usw. an einem Beispiel aufgewiesen werden können, hat noch den Vorteil, daß die Teilnehmer dadurch zum urteilsfähigen Lesen christentumsfeindlicher Schriften erzogen werden. 5. Die Leitung. Die Leitung dieser Abende erfordert eine gebildete Persönlichkeit, die nicht nur mit den einschlägigen philosophischen religionsgeschichtlichen und naturwissenschaftlichen Problemen vertraut, sondern auch imstande ist, eine Diskussion zu leiten. Gut wäre es, wenn sich hierzu recht viele Nichttheologen bereit fänden. Für die aus den studentischen Bibelkränzchen hervorgegangenen Juristen, Mediziner, Ingenieure usw. öffnet sich hier ein dankbares Arbeitsfeld. Die besondere Ausbildung der hierzu berufenen und befähigten Persönlichkeiten hat durch geeignete Lektüre, vor allem aber durch besondere Kurse, wie sie jetzt beispielsweise der Zentralausschuß für Innere Mission veranstaltet, zu geschehen. 6. Der Erfolg. Soll uns bei apologetischen Vorträgen daran liegen, auf größere Kreise zu wirken, so ist der Zweck der Diskussionsabende schon erreicht, wenn es gelingt, einen kleinen Kreis mit apologetischem Rüstzeug auszurüsten. — Beide Referenten ernteten den lebhaften Beifall der Versammlung und es wurde ihnen von seiten der Kommissions-Leitung der herzlichste Dank ausgesprochen. —

Als dritter Punkt der Tagesordnung gelangte der von dem Vorsitzenden der V. Kommission, Dr. Dennert-Godesberg, verfaßte Kommissionsbericht zur Verlesung, welcher einen Überblick über die Arbeit des letzten Jahres gab. — Zu Beginn der Sitzung hatte der Leiter derselben seinem lebhaften Bedauern darüber Ausdruck gegeben, daß Dr. Dennert durch Krankheit gehindert war, an den Verhandlungen teilzunehmen und versicherte, daß es uns im Osten eine Freude gewesen wäre, den verdienstvollen Leiter der Kommission hier zu begrüßen. Eine Besprechung schloß sich an den Kommissionsbericht nicht an.

Von der Zeitschrift „Glauben und Wissen", welche von Herrn Pastor Küntzel empfohlen worden war, lagen zahlreiche Probenummern aus.

Die Sitzung fand erst vor 2½ Uhr ihren Abschluß. B.



1. Zeitschriften.

Naturwiss. Wochenschrift 1905, Nr. 4. Prof. Dr. E. Strasburger „Unserer lieben Frauen Mantel." Es ist dies eine Gattung der Rosengewächse, die viele Formen in den Alpen besitzt. An ihnen hat Strasburger Mutationen im Sinne von De Vries festgestellt, d. h. also plötzliche Entstehung neuer Formen. Auch hat sich dabei ihre Apogamie als richtig erwiesen, man versteht darunter „Geschlechtsverlust", d. h. die Entstehung von Nachkommen ohne vorhergehende Befruchtung. Nach Strasberger hängt die Apogamie mit der Mutation zusammen. Er glaubt, „daß zu starke Mutation Gefahr in sich birgt und daß auch der Fortschritt der organischen Entwicklung sich sicherer und besser vollzieht, wenn er ohne Überstürzung erfolgt." Dt.

Türmer 1905, Januar. — Dr. F. W. Foerster „Religion und Christentum in Haeckels ‚Lebenswundern'". Mit Recht sagt der Verfasser, daß man gegen „ein derartiges Banausentum", wie es sich in den „Lebenswundern" breit macht, ganz ohnmächtig ist. Überall zeigt sich bei Haeckel eine „merkwürdige Blindheit".

Biolog. Centralblatt 1905, Nr. 2. Fr. Kienitz-Gerloff tritt in „Anti-Reinke“ gegen einen vorzüglichen Aufsatz von Reinke auf „Der Neovitalismus und die Finalität in der Biologie“ und verteidigt mit wenig Geschick die mechanistische Auffassung. Interessant war uns, daß er Haeckel einen „argen Dogmatiker“ und ein „warnendes Beispiel“ nennt. Was soll man aber zu folgendem Satz sagen: „Zwecke sind in der Natur für uns ein für allemal unnachweisbar!“ Bei solchem Standpunkt läßt sich mit dem Verfasser überhaupt nicht streiten. Solch eine Behauptung ist ebenso töricht wie die: Denkende Mechanisten sind in der Welt ein für allemal unnachweisbar. Dt.

Polit. Anthr. Revue III, Heft 11. R. Weinberg glaubt in „Gehirnform und Geistesentwicklung“, daß eine Beziehung beider besteht und sich noch feststellen lassen wird, wenn auch die bisherigen Nachforschungen weit auseinandergehen.

Globus, Bd. 87 (1905), Nr. 3. Dr. L. Wilser kommt in „Urgeschichtliche Neger in Europa“ auf seine Ansicht zurück, daß diese eine Tatsache seien, was von anderer Seite geleugnet wird.

Umschau 1905, Nr. 3. Dr. R. Henning bespricht „Das Problem des ‚klugen Hans‘ und der Spiritismus.“ Das bekannte Gutachten von Prof. Dr. Stumpf über den berühmten „klugen Hans“ geht darauf hinaus, daß der die Fragen stellende Mensch dem Pferde unabsichtlich durch unbewußte Bewegung allerhand Zeichen, gibt, weshalb jenes die Antwort kennen muß. Verfasser bringt dies mit Gedankenlesen und spiritistischen Darbietungen zusammen, vor allem mit dem Tischrücken, das er auf ähnliche Weise zu erklären sucht: durch unbewußte Bewegungen, die z. B. beim Tischrücken das Klopfen auf mechanischem Wege bewirken. Der Besitzer und Lehrmeister des Pferdes will übrigens das letztere jetzt die Versuche mit verbundenen Augen machen lassen. Der Verfasser schlägt vor auch Versuche zu machen, ob ein spiritistisches Medium aus dem „klugen Hans“ ebenso verständige Antworten ziehen kann wie aus einem klopfenden Tisch, er will dadurch die spiritistische Geisterhypothese sehr energisch erschüttern.

2. Bücher.

Oettli, S., Prof. D., Der religiöse Wert des Alten Testamentes. Vortrag. Potsdam. Stiftungsverlag 1903. 19 S. 0,60 Mk.

Oettli, S., Prof. D., Die Propheten als Organe der göttlichen Offenbarung. Berlin 1904, Vaterl. Verlags- und Kunstanstalt. 34 S. 0,30 Mk.

Ewald, Paul, Prof. D., Der Christ und die Wissenschaft. Leipzig, Deichert, 1903. 45 S. 0,80 Mk.

Beide Gelehrte gehören bisher nicht zu denjenigen Schriftstellern, welche mit zahlreichen und umfänglichen Werken den theologischen Büchermarkt beschicken. Seltener als andere ergreifen sie das Wort, aber dann gewöhnlich zu einer zentralen Frage ihres Forschungsgebietes und zwar bei meist knapper Form, wie sie etwa der Charakter eines Vortrages verlangte, in einer dennoch umsichtigen, lichtvollen und stets wissenschaftlich besonnenen Darstellungs- und Urteilsweise. Theologen und nicht minder für religiöse Fragen interessierte Laien werden gut tun, auch an diesen äußerlich bescheidenen Erzeugnissen der wissenschaftlichen Arbeit des Greifswalder Alttestamentlers und Erlanger Systematikers nicht achtlos vorüberzugehen. Oettli erörtert in seinen beiden sich gegenseitig ergänzenden Vorträgen trefflich die Bedeutung und das Wesen der alttestamentlichen Prophetie nach ihrer inhaltlichen und formalen Seite. Von dem Aufsatze Ewalds sagen wir ohne Bedenken, daß hier das Thema „Der Christ und die Wissenschaft“ in einer oft geradezu klassischen Weise zu lichtvollster Darstellung gekommen ist.

Erheblich weniger befriedigte uns die Erörterung des fast gleichen Themas „Religion und Wissenschaft“ durch Lic. M. Schulze, Prof. in Breslau. (Görlitz, Dülfer, 1903. 22 S. 0,50 Mk.) Seine Ausführungen scheinen wegen auffallenden Mangels an Klarheit das schwierige Problem zuweilen eher zu verwirren, als zu lösen. Ma.

Ernst Röttger's Buchdruckerei, Kassel.